Die

Schlacht bei Nancy.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

an der

philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt

von

Robert Schoeber.

ERLANGEN.

K. b. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn).

1891.

Die

Schlacht bei Nancy.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

an der

philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt

von

Robert Schoeber.

ERLANGEN.

K. b. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn).

1891.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535708_0203

Dem Andenken

meiner guten Mutter

gewidmet.

Einleitung.

Die Kriege der Schweizer gegen Burgund und besonders der letzte Entscheidungskampf bei Nancy sind schon oft Gegenstand ausführlicher Erzählung und kritischer Besprechung gewesen. Das Interesse, welches diese Kämpfe einflössen, erklärt sich vollkommen aus dem jähen Zusammenbruch der einst so mächtigen Herrschaft der burgundischen Herzöge und den dadurch herbeigeführten Veränderungen in den Verhältnissen der grössten europäischen Reiche zu einander und ihrer gegenseitigen Machtstellung. Durch den frühen Tod Karls des Kühnen verschwand Burgund aus der Reihe der Staaten, und um den Besitz seiner Länder entbrannten erbitterte Kämpfe zwischen Deutschen und Franzosen, denen nach furchtbaren Verwüstungen Burgunds und der Niederlande erst der Friede von Senlis 1493 vorläufig ein Ende machte. Aber bald gab die unmittelbare Nachbarschaft Deutschlands und Frankreichs, die nun nicht mehr durch ein drittes mächtiges Reich getrennt wurden, Anlass zu jenen mörderischen Kriegen, welche mit kürzeren oder längeren Ruhepausen das 16. und 17. Jahrhundert hindurch währten.

Die meisten neueren Darstellungen der Schlacht bei Nancy, besonders die französischen und englischen, begehen den Fehler, gleichzeitige und spätere Quellen so zu verwenden, dass sie beiden gleichen Wert zuschreiben. Es muss aber Aufgabe besonnener Kritik sein, auch die gleichzeitigen Quellen, die Berichte der Zeitgenossen, der

Augen- und Ohrenzeugen, auf ihre Glaubwürdigkeit, auf den Verdacht leidenschaftlicher, parteiischer und gehässiger Darstellung sorgfältig zu prüfen. Dann wird sich durch Vergleichung der vielfach widersprechenden Berichte ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild der einzelnen Vorgänge ergeben.

Die gegenwärtige Abhandlung hat den Zweck, auf Grund einer eingehenden Prüfung der zuverlässigsten Quellen eine möglichst genaue Beschreibung der Schlacht bei Nancy zu geben. Voraus geht eine Darstellung derjenigen Ereignisse, welche in engster Beziehung zu dieser Schlacht stehen und dazu geführt haben, dass die Entscheidung gerade so fallen musste, dass eine Rettung des Herzogs von Burgund nicht mehr möglich war.

Ich hoffe einzelne Thatsachen, besonders den Angriff der Verbündeten in der Schlacht, durch genaue Sichtung und Abwägung der Nachrichten, die am besten beglaubigt und am meisten frei vom Verdacht der Parteilichkeit sich erweisen, und durch sorgsame Prüfung des Terrains in ein richtiges Licht gestellt zu haben.

Verzeichnis
der benützten und citierten Werke.

A. Gedrucktes.

1) Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede, Bd. 1—3. Luz. 1874.
2) Basin, Thomas, Histoire des Règnes de Charles VII et de Louis XI, publiée par J. Quicherat, 4 Bde. Paris 1856.
3) Blarroriva, Petr. de: Opus de bello Nanceiano. 1518.
4) Becker, Carl der Kühne. Prag 1792.
5) Bonsteten, de, De proeliis et fine Caroli Audacis (Arch. f. Schw. Gesch. XIII).
6) Bussière, Hist. de la ligne formée contre Charles le Tém. Paris 1845.
7) Calmet, La vraye Declaration du fait et conduite de la bataille de Nancy (Hist. de Lorraine. Nancy 1728).
8) Chastellain, Le chevalier déliberé ou la vie et la mort de Charles, duc de Bourgogne. Paris 1489.
9) Commines, de, Mémoires de Messire de Commines. Ausg. Godefroy, Lenglet du Fresnoy. Paris 1747.
10) Chronique ou dialogue entre Joanes Lud et Chrétien, secrétaires de René II sur la défaite de Charles le Tém. devant Nancy 1844.
11) Delbrück, Hans, Die Perserkriege und die Burgunderkriege. Berlin 1887.
12) Dépêches des ambassadeurs Milanais sur les campagnes de Charles-le-Hardi, duc de Bourgogne, publ. par le baron F. de Gingins-La-Sarraz. Paris et Genève 1858.
13) Edlibach, Georg, Chronik. Zürich 1847.
14) Elgger, Carl von, Kriegswesen und Kriegskunst der schweizerischen Eidgenossen im 14.—16. Jahrh. Luzern 1873.
15) Etterlin, Kronika von lob. Eydtgenossenschaft. Basel 1752.
16) Foster Kirk, John, History of Charles The Bold. London 1868.

17) Historique fragment de la Chronique de Chanoines de Neuchâtel. (Auch gedr. i. Schweiz. Geschichtsforscher Bd. VIII.)
18) Gollut, Lois, Les Mémoires Historiques de la Repub. Sequanoise, et Des Princes de la Franche Conté etc. Dole 1592.
19) Huguenin jeune, Hist. de la guerre de Lorraine. Metz 1837.
20) Jäger, Geschichte Karls des Kühnen. Nürnberg 1795.
21) Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens. Leipzig 1880.
22) Knebel, Chronik aus den Zeiten der Burgunderkriege.
23) Knebels Diarium in den Baseler Chroniken. Leipzig 1887.
24) Macchiavelli, Nicolo, dell' arte della guerra, 7 lib.
25) Molinet, Chroniques, publiées par J. A. Buchon. Paris 1828.
26) Monumenta habsburgica, Actenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg, ges. von Josef Chmel. Wien 1854.
27) Marche, de la, Oliv., Mémoires de 1435—92. Collect. Petitot. Tome X. Paris 1820.
28) Mülinen, von, Friedr., Geschichte der Schweizer Söldner. Bern 1887.
29) Müller, von, J., Geschichten der schweizerischen Eidgenossensch. Leipz. 1808.
30) Pontus Heuterus, Rerum Burgundicarum libri VI. Hagae 1639.
31) Rüstow, Gesch. der Infanterie. Leipz. 1884.
32) Rausch, Karl, Die burgundische Heirat Maximilians I. Wien 1880.
33) Remy, Discours des choses advenues en Lorraine.
34) Rodt, Em. von, Die Kriege Karls des Kühnen. Schaffhausen 1844.
35) Schilling, Diebold, Beschr. der Burg. Kriege. Bern 1743.
36) Schilling, Diebold, Chronik von Luzern. Luzern 1862.
37) Segesser, von, Ph., Ludwig Pfyffer und seine Zeit. Bern 1880.
38) Troyes, de, Jean, Histoire de Louis XI. Paris 1833.

B. Handschriftliches.

Aus dem Sächs. Ernest. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. A. fol. 28b Nr. 87.

Vorgeschichte.

Mitten in der trostlosen Zerrüttung und den aufreibenden Kämpfen, welche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das mittlere Europa durchwogen und verheeren, erregt am meisten durch hohes Streben und thatkräftiges Auftreten Karl der Kühne, Herzog von Burgund, unsere Teilnahme. Ausgezeichnet durch persönliche Tapferkeit selbst in der grössten Todesgefahr, durch heldenmütige Gesinnung und unermüdliche Ausdauer in der Verfolgung seines Ziels, durch Offenheit und Treue gegenüber seinen Freunden und Bundesgenossen, liess sich Herzog Karl leider oft durch Herrschbegierde, Ruhmsucht und Jähzorn zu thörichten und grausamen Handlungen hinreissen, die ihm nur schadeten und viel zu seinem Sturze beitrugen. Er strebte eifrig, seine Länder, die von der Nordsee bis zu den Alpen reichten, zu einem neuburgundischen oder arelatischen Königreiche zu erweitern, dessen Grenzen der Rhein und das Mittelmeer bilden sollten. Die rücksichtslose Verfolgung dieses Zieles nötigte ihn, die Rechte seiner Nachbaren arg zu verletzen und verwickelte ihn in einen verhängnisvollen Krieg mit den Eidgenossen.

Herzog Sigmund von Österreich musste einen unglücklichen Krieg mit den Eidgenossen durch den ungünstigen Frieden von Waldshut am 27. August 1468 beendigen und sich verpflichten, bis zum 24. Juni des folgenden Jahres 10000 Gulden den Eidgenossen zu zahlen. Es war ihm aber im Jahre 1469 nicht möglich, die schuldige Summe

durch Anleihen zu erlangen; der deutsche Kaiser Friedrich III konnte ihn weder durch Geld noch durch sein Ansehen oder Mahnungen an die Schweizer unterstützen. Ludwig XI, der die Macht und Hilfe der Eidgenossen voll für seine Pläne in Anspruch nahm, wies Sigmunds Bitten schroff zurück. So blieb diesem kein Ausweg übrig, als der Versuch, von Burgund Hilfe zu erlangen. Zu diesem Zwecke reiste er nach Arras, um mit Karl persönlich zu verhandeln. Nach einem Aufenthalte von fast sieben Wochen am burgundischen Hofe kam Anfang Mai 1469 in Saint Omer ein Bündnis und Vertrag zu stande, durch welchen Sigmund dem Herzog Karl seine Besitzungen an beiden Ufern des Oberrheins, die Städte am Schwarzwald, Breisach, Waldshut, Säckingen, Rheinfelden, Elsass, Sundgau und die Grafschaft Pfirt (Ferrette) verpfändete. Dafür zahlte ihm Karl 80000 Gulden und übernahm die Entrichtung der im Waldshuter Frieden ausbedungenen 10000 Gulden*).

Für beide Teile schien dieser Vertrag vorteilhaft: Sigmund war zu schwach, um seine vorderösterreichischen Landschaften gegen die wiederholten Angriffe der Schweizer zu schützen, und hoffte sie unter der Herrschaft des tapferen und mächtigen Burgunderherzogs auf die Dauer gesichert zu haben, vielleicht auch mit seiner Hilfe seine verlorenen Besitzungen wiederzugewinnen. Karl sah in dem neuen Lande ein erwünschtes Bindeglied zwischen Burgund und den Niederlanden, hoffte es für immer zu behalten und suchte darin Ruhe, Ordnung und dauernden Frieden zu begründen.

Ludwig XI empfand diesen neuen Länderzuwachs zur Macht seines Vasallen als eine schwere Niederlage und als eine neue Schmach, welche das Gedächtnis der kürzlich in Peronne und Lüttich ihm widerfahrenen Demütigungen

1) Chmel, Mon. habsb. I, 2. XXIII p. 133.

wieder in ihm wachrief. Er musste alles aufbieten, um beizeiten die Vergrösserungspläne Karls zu durchkreuzen, und schloss sich nun um so fester an die Eidgenossen, die im Bewusstsein ihrer Kraft und kriegerischen Tüchtigkeit nach Beute und Eroberungen strebend sich jetzt plötzlich von Westen und Norden durch die Macht Burgunds gehemmt und bedroht sahen.

Auch Sigmund begriff bald, dass er durch die Verpfändung nichts gewann, da Karl die bisherige freundliche Nachbarschaft mit den Eidgenossen zu erhalten suchte, sondern die verpfändeten Landschaften vielleicht für immer verloren hatte. So wurde es Ludwig leicht, zwischen den Eidgenossen und Österreich eine „ewige Richtung", einen dauernden Frieden zu vermitteln, um beide vereint gegen Burgund kämpfen zu lassen.

Im Februar und März 1474 verhandelten die Gesandten Österreichs und der Schweiz zu Constanz über die streitigen Punkte und brachten Ende März diese „ewige Richtung" zu stande, die im Juni durch Ludwigs XI Entscheidung bestätigt wurde. Gleichzeitig schlossen beide Teile zu Constanz im April ein Bündnis mit den elsässischen Städten Basel, Schlettstadt, Colmar, Strassburg u. a. oder „der Niederen Vereinigung", um nötigenfalls mit Gewalt die burgundische Herrschaft abzuschütteln. Denn diese wurde von den Städten im Elsass und Breisgau als höchst drückend empfunden, da Karls Landvogt, Peter von Hagenbach, deren Handel und Wandel vielfach beschränkte, Adel und Ritterschaft gegen sie in Schutz nahm und besonders die Stadt Mühlhausen arg bedrängte. Daher brachten diese Städte bereitwillig das Geld zusammen, für das die Landschaften an Burgund verpfändet waren. Sigmund meldete Karl, dass es zur Zahlung in Basel bereit liege, und forderte demgemäss die verpfändeten Städte

zurück[1]). Der verhasste Landvogt Peter von Hagenbach wurde in Breisach am 10. April überfallen, verurteilt und am 9. Mai hingerichtet. Karl protestierte zwar gegen eine solche Art der Lösung; aber Sigmund zog in Basel ein und ergriff Besitz von den Städten, die ihn gerne aufnahmen und kräftig unterstützten.

Statt nun diesem drohenden Bunde neuer Feinde seine volle Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuzuwenden und Burgund gegen jeden Angriff und Einbruch wirksam zu sichern, verwickelte sich Karl in ein neues aussichtsloses und aufreibendes Unternehmen.

Der mit ihm verbündete Erzbischof Rupprecht von Köln war mit seinem Domkapitel in Streit geraten und von den Bürgern vertrieben worden. Zum Verweser des Erzstiftes wählte man den Landgrafen Hermann von Hessen, während der Herzog von Burgund den Erzbischof in seinen Schutz nahm und mit einem starken Heere vor die feste Stadt Neuss am Rheine zog. Der Administrator Hermann verteidigte aber die Stadt mit solcher Umsicht und Tapferkeit, dass Karl fast ein Jahr lang, vom 30. Juli 1474 bis zum 13. Juni 1475, vor Neuss ohne Erfolg lagerte. Kaiser Friedrich III und die deutschen Fürsten sammelten ein Heer, um der Anmassung Karls und seinem unberechtigten Angriffe deutschen Gebietes zu wehren, und erklärten ihm den Krieg. Zwar hatte sich Karl gegen Frankreich gesichert durch Verlängerung des Waffenstillstandes vom 13. Juni 1474 bis 1. Mai 1475[2]); er sah sich aber dennoch genötigt, in den Frieden mit Kaiser und Reich zu willigen und Köln dem päpstlichen Legaten, Alexander von Forli, welcher den Frieden vermittelt hatte, zu überlassen. Jetzt musste er wieder zu einem neuen Feldzuge

1) Chmel, Mon. habsb. I, 1, 20. 21. p. 92—99.

2) Commines von Lenglet III, 315 (vergl. Rausch Seite 125).

eilen, in den er sich unbedacht eingelassen hatte. Den am 1. Mai abgelaufenen Waffenstillstand mit Frankreich verlängerte er nicht, da er mit seinem Schwager, König Eduard IV von England, verabredet hatte, dass beide vor dem 1. Juli gleichzeitig von verschiedenen Seiten in Frankreich einfallen und Eduard alten Anrechten zufolge die Krone dieses Landes erhalten sollte. Ludwig XI wusste indessen das drohende Ungewitter abzuwenden. Durch reiche Bestechungen der Günstlinge Eduards gelang es ihm, mit England einen wohlfeil erkauften Vertrag zu schliessen, der durch eine persönliche Unterredung beider Monarchen auf der Somme-Brücke bei Pecquigny am 29. August feierlichst bestätigt wurde. Ausser der einmaligen Zahlung von 75000 Kronen verpflichtete sich Ludwig zu einem jährlichen Tribut von 50000 Kronen und versprach, Eduards Tochter Elisabeth mit dem Dauphin zu vermählen.

Empört über die Treulosigkeit des Engländers eilte Karl zu ihm und überhäufte ihn deshalb mit den bittersten Vorwürfen. Er erreichte aber dadurch nichts, als dass sich in Eduards Gemüt tödlicher Hass gegen ihn selbst entzündete. Eduards frühere Ruhmsucht und kriegerische Energie waren erloschen und Liebe zur Bequemlichkeit, zu sinnlichen Genüssen und Geldgewinn an die Stelle getreten.

Im April 1475 trat René II, Herzog von Lothringen, dem Bunde gegen Burgund bei, den Sigmund mit den Eidgenossen und der „Niederen Vereinigung“ geschlossen hatte[1]), richtete am 9. Mai eine Absage an Karl, nahm und zerstörte mehrere Burgen Karls und rechnete auf Ludwigs Versprechen dauernder Hilfe. Doch dieser wollte sich mit Karl vorläufig versöhnen, um die Auslieferung des treulosen Connétable Louis von Saint-Pol zu erlangen, der

1) Chmel, Mon. habsb. I, 1. 63. p. 199, 200.

sich zu Mons in des Herzogs Gewalt befand. Er schloss zu diesem Zwecke mit Karl auf neun Jahre einen Waffenstillstand, den dieser in seinem Schlosse Soleuvre (südwestlich von Luxemburg, östlich von Montmédy) am 13. September 1475 unterzeichnete. Der Connétable wurde später an den König übergeben, der ihm den Prozess machen und ihn in Paris hinrichten liess.

Sicher vor Frankreich hatte jetzt Karl volle Freiheit, die dreisten Angriffe Renés zu vergelten. In der zweiten Hälfte des Septembers rückte er in Lothringen ein, bemächtigte sich in kurzer Zeit, bis zum 20. Oktober 1475, aller festen Plätze ausser der Hauptstadt und zwang René zur Flucht. Darauf belagerte er Nancy vom 28. Oktober an. Am 27. November ergab sich die Stadt mit Renés Erlaubnis. Karl gewährte der Besatzung gern freien Abzug; denn er wollte Nancy schonen, zu seiner künftigen Residenz erheben, verschönern und erweitern. Den 30. November hielt er feierlich seinen Einzug und liess sich von den Lothringern als ihren künftigen Herrscher huldigen.

René hatte vergebens Ludwig XI. und die Schweizer um Hilfe angefleht; jener war durch den Waffenstillstand gebunden und vertröstete ihn mit leeren Worten; diese verspürten keine Lust, so weit von der Heimat Krieg zu führen. Als Mitglieder des grossen Bundes gegen den Herzog Karl hatten sie ihre Pflicht, den gemeinsamen Feind kräftig anzugreifen, ebenfalls erfüllt, freilich so wie sie es für vorteilhaft fanden, durch Mord, Raub- und Plünderungszüge in die benachbarte Freigrafschaft Burgund.

Im November 1474 sammelten sich 18000 Mann der Verbündeten, von denen 8000 Schweizer waren, vor Héricourt, schlugen ein burgundisches Heer, das zum Entsatz herbeieilte, und zwangen die Festung zur Kapitulation. Im März 1475 zogen 1400 Mann aus Bern und Solothurn plündernd durch die Grafschaft Neuenburg nach Pontarlier

und nahmen es ein. Als ihr Rückzug bedroht schien, schickte ihnen der Rat von Bern eine Verstärkung von 2000 Mann unter Nikolaus von Diesbach nach. In Neuenburg erwartete dieser die Zuzüge von Freiburg, Luzern, Basel, zog das Thal der Orbe hinauf, nahm Gransen, Orbe, Jougne und eröffnete so den Bernern den südlichen Pass, der durch das Juragebirge in die Freigrafschaft führte.

Einen neuen Feldzug unternahm Diesbach Mitte Juli 1475 in den nördlichen Teil der Freigrafschaft, wo bis Mitte September die Schweizer ihrer Begierde nach Mord und Raub Genugthuung verschafften. Freilich büssten sie den thätigsten ihrer Führer, Diesbach, im August durch eine verheerende Seuche ein.

Hierauf eroberten die Berner die zu Savoyen gehörende Waadt. Die Herzogin Jolantha (Yolanda) von Savoyen, welche für ihren unmündigen Sohn Philibert die Regierung führte, war fest überzeugt, im Herzog Karl von Burgund den redlichsten und mächtigsten Beschützer ihres Landes zu finden, und hatte ein Bündnis zwischen Savoyen, Burgund und dem Herzog von Mailand, Galeazzo Maria Sforza, am 30. Januar 1475 zu stande gebracht. Ihr Schwager, der Graf von Romont, der in burgundischen Diensten stand, hatte, als er die Statthalterschaft der Niederlande antreten sollte, vor seiner Abreise dorthin die ihm unter savoyischer Lehnshoheit gehörende Waadt dem Schutze Berns anvertraut.

Dennoch forderte Bern bald nachher Jolantha auf, die Durchzüge italienischer Söldner durch ihr Land zu Karl zu verhindern, sich als Feindin des Herzogs von Burgund zu erklären, alle Plätze und Pässe Savoyens und der Waadt den Schweizern auf deren Wunsch zu übergeben und von ihnen besetzen zu lassen [1]). Solche harte Bedingungen,

1) Dépêches Milanaises ed. Gingins, Band I Seite 14—16.

die ihr Geheimschreiber Jean Dupont aus Lausanne der Regentin-Herzogin am 28. Januar 1475 meldete, musste diese verwerfen, suchte aber vergebens Bern milder zu stimmen.

Nach langen fruchtlosen Unterhandlungen brach am 14. Oktober 1475 ein Heer, aus Bernern und Freiburgern bestehend, in die Stadt ein und eroberte in drei Wochen die Besitzungen des Grafen Romont, zuerst Murten, Peterlingen, Stäffis, die Städte und Schlösser am Jura, das Land nördlich von Lausanne, erpresste hohe Geldsummen von Genf und Lausanne und bezeichnete seinen Weg durch unerhörte Grausamkeiten, durch Mord, Brand und Plünderung.

Die hart bedrängte Herzogin-Regentin und ihr Schwager Jaques von Romont baten Karl dringend um Hilfe, wie dieser dem mailändischen Gesandten am 31. Dezember 1475 eröffnete[1]). Endlich, nachdem Karl die Eroberung Lothringens vollendet hatte, brach er am 14. Januar 1476 von Nancy mit Heeresmacht nach Süden auf, um Burgund und Savoyen zu schützen und die Berner für ihre frechen Angriffe zu züchtigen. Als dieses Heer, mit zahlreicher Artillerie wohlversehen, heranrückte, gaben die Berner ihre Eroberungen im Jura und Waadtlande auf und wagten nur einen vorgeschobenen Posten zu behaupten, Stadt und Schloss Granson, in das sie 500 Mann, Berner und Freiburger, als Besatzung legten.

---

1) Dépêches Milan. I, 262: Panicharola meldet aus Nancy die ultimo Decembris: Se. Herrlichkeit hat mir gesagt, er werde gedrängt von Jolantha und dem Herrn von Romont, ihnen zu Hilfe zu kommen (. . . infestato da Madama di Savoya et Monsigre de Romont, . . . di andarti a soccorrere), weil die Schweizer und Walliser (Valesani) keinen Vertrag halten, sondern Miene machen sich noch mehr zu vergrössern.

Am 18. Februar 1476 erschien Karl vor Granson, erstürmte die Stadt am 21. Februar und zwang am 28. durch heftiges Geschützfeuer die Besatzung, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Sie hatte schon mehrere Male so kapitulieren wollen, dass sie persönliche Sicherheit[1]) verlangte; aber der Herzog bestand auf unbedingter Übergabe[2]), und diese erfolgte „nach seinem Willen“[3]). Zwar versichern die Chronique des Chanoines de Neuchâtel pag. 387 ff. (vie et bagues servés), Schilling und andere Schweizer Chronisten, dass der Herzog der Besatzung freien Abzug versprochen habe. Dies stimmt aber weder mit dem Charakter des Herzogs noch mit den glaubwürdigen Berichten eines unparteiischen Zeugen überein, des mailändischen Gesandten Johannes Petrus Panicharola. Schon früher hatte Karl diesem gesagt, er sei nicht willens, der Besatzung das Leben zu lassen[4]), beharrte bei diesem Entschlusse und liess die überlebenden 412 Mann an Bäumen aufknüpfen[5]) oder an langen Seilen im See zu Tode schwemmen[6]). Karl sah dies als die gerechte Vergeltung der vielen von den Bernern verübten Greuelthaten an; gleichwohl war ein solches Verfahren höchst verwerflich und ihm nachteilig. Es steigerte die Erbitterung der Gegner und trieb alle Eidgenossen zur grössten Eile und Rache für die ermordeten Brüder an. Sogar Panicharola kann sich nicht enthalten, in der Depesche vom 29. Februar

1) Dépêches Milan. p. 301: salve le persone, wie es heisst in dem Berichte Panicharola's vom 29. Februar 1476.

2) ibid.: a discretione.

3) ibid.: ad sa (soll heissen soa) volenta.

4) Dép. Mil. I, 287. —

5) ibid. 301. p. 304 sind es ungefähr 500!

6) Nach Molinet tom. I, p. 191 sind 400 gehängt, die anderen ertränkt.

missbilligend zu bemerken: „Es ist schrecklich und schauerlich (terribilia et horrore) so viele Erhängte zu sehen.“ Als Gefangene und als Geiseln konnten sie dem Herzog wohl bessere Dienste leisten.

Unterdessen hatte sich ein Heer der Eidgenossen, verstärkt durch Zuzüge des „Niederen Bundes“, zum Entsatze Gransons bei Neuenburg versammelt. Am 2. März griffen sie, etwa 19000 Mann stark, die Burgunder bei Granson an und schlugen sie vollständig in die Flucht. In der Chronik von Hugue de Pierre heisst es: „Ces pauvres Bourgoignons semblent fumée espandue par vent de brise!

Der Verlust an Toten war für die Burgunder nur gering, da die Schweizer zu wenig Reiter hatten, um nachdrücklich verfolgen zu können, desto grösser an Artillerie und Kostbarkeiten; denn das ganze Lager mit unendlich reichen Schätzen fiel den Siegern in die Hände. Karl führte diese Schätze mit sich, um bei dem erwarteten Besuche der Herzogin von Savoyen im vollen Glanze seines Hofstaates zu erscheinen.

Drei Tage lang hüteten die Schweizer ehrenhalber das Schlachtfeld und zogen dann mit der reichen Beute zufrieden in ihre Heimat ab; sie dachten nicht daran, das Gebiet der Berner vergrössern zu helfen. So gewann Karl Zeit genug zur Erholung. Im Nozeroy, wohin er geflohen war, hatte er schon am 9. März einen grossen Teil seiner versprengten Truppen wieder um sich versammelt, kehrte nach der Waadt zurück und traf am 14. in Lausanne ein. Am 15. bezog er ein Lager oberhalb dieser Stadt auf der Hochfläche des „Plan du Loup“. Hier konnte er sein Heer verstärken und dessen Disciplin heben. Bei einer grossen Musterung am 9. Mai in Jolantha's Gegenwart zeigte das Heer eine Stärke von 20000 Mann. Nachdem er noch Verstärkungen aus Savoyen und den Niederlanden erhalten

hatte, brach er am 27. Mai mit 30000 Mann auf, um Murten wieder zu erobern, das Adrian von Bubenberg mit 1500 Mann Eidgenossen besetzt hielt. Am 9. Juni stand er vor Murten und belagerte die Stadt, welche Bubenberg mit Umsicht und Thatkraft verteidigte.

Wiederum gelang es dem Rate von Bern, durch dringende Mahnungen, die eingeschlossenen Brüder zu retten, ein eidgenössisches Heer von 26000 Mann bei Gümmenen zu versammeln, von wo es bis Ulmitz vorrückte, eine Wegstunde von Murten entfernt, um die letzten Verstärkungen zu erwarten. Am 22. Juni, einem Sonnabend, griff es die Burgunder an und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei, von der sie sich nicht wieder erholten. Ihr Verlust an Toten betrug ungefähr 10000 Mann nach der niedrigsten Schätzung; den der Schweizer nimmt Panicharola zu 3000 Mann an; aber zuverlässige Angaben fehlen.

Karls Heer war fast gänzlich aufgerieben, und nur schwache Trümmer zerstreuten sich auf der Flucht nach allen Richtungen. Der Herzog kämpfte sich mit wenigen seiner Edelleute durch das Gedränge der Feinde hindurch und gelangte nach einem nächtlichen Eilritte am Morgen des 23. Juni nach Morges (Morsen) am Genfer See. Seine verzweifelte Lage, in der ihm keine Aussicht auf Rettung erschien, brachte ihn dem Wahnsinn nahe[1]), obgleich er sich nach aussen ruhig und gefasst zeigte. Am Abend desselben Tages traf er in Gex ein, wohin sich Jolantha begeben hatte, begrüsste sie freundlich, redete ihr aber vergeblich zu, mit ihm nach Burgund zu kommen. Als sie am 27. Juli nach Genf reiste, schickte er ihr seinen treuen Olivier de la Marche nach mit dem Befehle, sie und ihre Söhne gefangen zu nehmen. Nahe bei Genf wurde der

1) Molinet I p. 204.

Auftrag ausgeführt, aber der junge Herzog Philibert im Dunkel der Nacht gerettet. Dieses Missgeschick erregte Karls Zorn dermassen, dass es Olivier fast das Leben kostete, wie er selbst erzählt[1]). Karl liess die Regentin nach dem Schlosse Rochefort, später nach Rouvres im Herzogtum Burgund bringen, wo sie fast volle Freiheit genoss, aber auf Anordnung Ludwigs XI, ihres Bruders, entführt und in seine Gewalt gebracht wurde.

Nach Salins, wohin Karl sich begab, berief er die Stände von Burgund und verlangte von ihnen am 9. Juni die Mittel zur Verteidigung des Landes. Bereitwillig entsprachen sie in ihrer Antwort am 12. Juli seinem Wunsche und gewährten ihm an Geld und Truppen so viel, als ihre erschöpften Kräfte es gestatteten[2]).

Mit solcher Unterstützung sammelte er in Rivière, wo er am 22. Juli eintraf, ein Heer, mit dessen Reorganisation, Taktik und Einübung er sich angestrengt beschäftigte. Dennoch hatte er Mitte September nicht mehr als 10000 Mann beisammen.

Weder die Franzosen noch die Schweizer störten ihn durch einen Angriff Burgunds; diese waren vollauf beschäftigt, die Waadt wieder zu erobern. Mittlerweile hatte auch Herzog René die Zertrümmerung der burgundischen Macht durch die Murtener Schlacht benutzt, um mit Hilfe der elsässischen Städte und vieler Adligen des Wasgaus sich der Städte Lothringens zu bemächtigen. Selbst Nancy musste ihm der tapfere Jean de Bièvre am 6. Oktober

1) Ol. de la Marche. Buch 2 Kap. 8 (ed. Petitot): Le duc fit tres mauvaise chére à toute la compaignie et principalement à moy, et fu en danger de ma vie.

2) Dépêches Milan. II p. 348—350 vom 9. Juli, p. 358—62 Bericht vom 13. Juli.

überliefern, durch eine gefährliche Meuterei seiner Truppen gezwungen.

Auf diese Kunde brach Karl am 25. September nach Lothringen auf, um die so notwendige Verbindung mit Flandern zu wahren, und unterwarf in kurzer Zeit einen grossen Teil des Landes, so dass er jetzt Verstärkungen aus den Niederlanden ungehindert an sich ziehen konnte.

René wollte seinem tapferen Gegner in offener Feldschlacht entgegentreten; aber seine Söldner aus dem Elsass forderten drohend ihren rückständigen Sold und weigerten sich zu kämpfen. Er musste nachgeben, legte eine Besatzung in die Hauptstadt und verliess sein Land, zum zweiten Male, um die Hilfe der Schweizer zu erbitten.

Die Belagerung von Nancy.

Am 22. Oktober 1476 erschien der Herzog von Burgund vor Nancy und begann sogleich trotz des plötzlich eingetretenen Frostes die Belagerung der Stadt. Das Bombardement, besonders gegen das Thor de la Caraffe (Craffe) im Norden der Stadt und den starken Turm Soratte gerichtet, hatte wenig Erfolg und wurde kräftig und geschickt erwidert. Die Arbeiten schritten langsam vorwärts, die Beschwerden des Dienstes bei strenger Kälte, Mangel an genügender Zufuhr, Ausfälle der Besatzung, kühne Streifpartieen lothringischer Edelleute drückten die Stimmung und Zuversicht des Heeres sehr herab. Die Niederlande, besonders die Stände von Flandern, verweigerten für diesen Winter jede Hilfe. Nur die Grafen von Chimay und Engelbrecht von Nassau und andere getreue Vasallen und Hauptleute hatten freiwillig aus ihren eigenen Mitteln und ihren niederländischen Lehen einen ansehnlichen Heer-

haufen[1]) ihm zugeführt, mit Einschluss des Heerbannes von Luxemburg etwas über 6000 Mann.

Karl hatte gegen seine Freunde die Erwartung ausgesprochen, dass er in kurzer Zeit Nancy einnehmen werde, um ihren Mut zu beleben; aber anfangs der Mangel an hinreichendem Material, später die in dieser Jahreszeit besonders ungünstigen Witterungsverhältnisse hinderten den gewünschten Fortgang der Belagerungsarbeiten. Auf strenge Kälte folgte oft plötzlich Tauwetter; beides hemmte die Schanzarbeiten und brachte der Gesundheit der Truppen grossen Schaden, so dass bald eine verheerende Seuche viele der Belagerer dahinraffte. Daher konnte es nicht fehlen, dass die meisten Krieger die Lust zum Kampfe und alles Vertrauen auf das Glück und die Führung des Herzogs verloren, der hartnäckig ein unerreichbares Ziel verfolgend die Seinen in Tod und Verderben stürze. Dem harten Froste und der Seuche zu entgehen, verliessen ganze Abteilungen für immer das Lager; andere suchten für einige Zeit wenigstens ein schützendes Obdach in den nächsten Dörfern und Städten. Hierbei gerieten die letzteren oft in Kampf mit den verwegenen Führern der Lothringer und erlagen der Übermacht. Besonders thaten der kühne Malortin von Rosières und Wautrin (Walter) de Wisse von Epinal aus den Burgundern vielen Schaden, indem sie einzelne Abteilungen der Burgunder überfielen und aufrieben oder die nach dem Lager vor Nancy geschickten Lebensmittel, Kleider und Munition wegnahmen.

Im Laufe der Zeit hatte Karl Nancy so eng eingeschlossen, dass die Belagerten weder einen Ausfall wagen noch sich mit Proviant von aussen versorgen konnten. Er durfte sich mit gutem Grunde der Hoffnung hin-

1) Oliv. de la Marche a. a. O.

geben, dass selbst die einfache Blokade und der Hunger die Verteidiger der Stadt bald zwingen würde, ihm die Thore zu öffnen, und dass sodann alle Not und Klage der Seinigen ein frohes Ende nehmen würde. Die Lebensmittel, deren Vorrat man auf zwei Monate berechnet hatte, waren bereits in einem Monat verzehrt. Anfangs behalfen sich die Einwohner noch mit dem Fleische der wenigen Pferde, die noch vorhanden waren; bald aber gewährten ihnen nur Hunde, Katzen, Ratten und andere hässliche Tiere eine dürftige Nahrung. Da ihnen auch die Hoffnung auf baldigen Entsatz immer mehr schwand und die Kunde von der zugesagten Hilfe der Schweizer nicht in die Stadt gelangen konnte, so wäre Nancy jedenfalls, wie Karl erwartete, schon im Dezember gefallen, wenn René nicht vorher durch treue Diener die Nachricht von sicherer Hilfe gebracht hätte. Der Überbringer dieser frohen Botschaft war Suffren de Baschi aus der Provence (Chiffron de Vachière), Renés Haushofmeister und Gefährte in der Verbannung. Mit mehreren Begleitern, besonders aus Vaudémont, alle mit möglichst viel Mundvorrat und Pulver beladen, schlich er sich in dunkler Nacht durch die Linien der Burgunder bis an den Wallgraben. Ihr Ruf: „Es lebe Lothringen!“ machte die Wachen in der Stadt aufmerksam, welche die Freunde schleunigst auf die Mauer heraufretteten, zog aber zugleich die Burgunder herbei. Suffren, durch ein kürzlich überstandenes Fieber noch etwas geschwächt, konnte seinen behenderen Gefährten nicht schnell genug folgen, wurde gefangen und vor den Herzog geführt, der ihn sofort zu hängen befahl. Umsonst warnten Karl seine treuesten Freunde und stellten ihm vor, wie eine so grausame und übereilte Justiz die Seinigen einer blutigen Rache von seiten der erbitterten Feinde aussetze. Suffren bat noch um eine Unterredung mit dem Herzog und versprach, ihm persönlich wichtige Enthüllungen über ihm drohende Ge-

fahren zu machen. Diese letzte Bitte wusste Campobasso zu hintertreiben; er musste fürchten, dass seine eigenen verräterischen Umtriebe an den Tag kämen. Nicolas von Montfort, Graf von Campobasso, wie er sich nannte, nach einer Stadt in Apulien, in der früheren Provinz Molise (Provinz des Königreichs Neapel), hatte sich als tüchtiger Hauptmann und Condottiere dem Herzog von Burgund empfohlen. Er gewann sein volles Vertrauen und benutzte es, um mit Frankreich und Lothringen geheime Unterhandlungen anzuknüpfen, wobei er versprach, den Untergang Karls befördern zu helfen. Als er nach dem Tage von Granson sah, mit welchem Starrsinn Karl seine letzten Kräfte erschöpfte, um die Schweizer zu züchtigen, und darum unaufhaltsam seinem Verderben zueilte, suchte er sich die Gunst der Feinde Burgunds durch gute Dienste beizeiten zu sichern. Philipp von Commines, früher am Hofe von Burgund, dann Ludwigs XI Vertrauter, erzählt uns, dass Campobasso dem Könige von Frankreich angeboten habe, ihm den Herzog Karl tot oder gefangen zu überliefern. Auch Suffren kannte diese Umtriebe und hätte Karl den Verrat enthüllt, wenn dieser nicht hochmütig allen guten Rat abwies[1]).

Die Chronik von Lothringen erzählt, Campobasso habe ebenso wie die burgundischen Edeln die Hinrichtung Suffrens widerraten und im Vertrauen auf sein Ansehen dem Herzog zuletzt dreiste, fast drohende Vorstellungen gemacht; dieser habe ihm erzürnt mit seinem Eisenhandschuh nach dem Gesicht geschlagen; nachher habe Campobasso die Hinrichtung gebilligt und die Begnadigung vereitelt. Offenbar hat Campobasso selbst später den Verlauf der Sache in dieser Fassung erzählt, um die Schuld von

1) Mémoires de Philippe de Commines, Bd. XII, Buch 5 Kap. 6—8.

sich abzuwälzen, sich dem René zu empfehlen und seinen Verrat durch den Zorn über seine schwere Beleidigung zu rechtfertigen. Auch sind die sich widersprechenden Äusserungen Cambopassos und Karls rohes Benehmen gegen den Mann, dem er vorher und nachher solches Vertrauen schenkte, sehr rätselhaft. Mehr Glauben verdient daher die Erzählung des Commines, und dass Bièvre, Chimay und andere dem Herzog zur Milde rieten, stimmt zu ihrem Charakter und zu ihren sonstigen Handlungen.

Die Hinrichtung Suffrens hatte arge Repressalien zur Folge. René forderte durch ein Rundschreiben vom 1. Dezember aus Schelestad (Schlettstadt) die Befehlshaber seiner Garnison auf, alle gefangen gehaltenen Burgunder zu töten. So mussten 120 Burgunder für den Tod des einen büssen. Suffrens Gefährten aber, die in die Stadt Nancy gelangten, brachten den Bürgern die frohe Kunde, dass ihr Herzog mit einem grossen Heere Schweizer sie zu Weihnachten befreien werde, und feuerten sie hierdurch zu geduldigem Ausharren an.

René hatte bald nach der Schlacht bei Murten, am 12. Juli, durch einen Unterhändler den Eidgenossen ein Bündnis angeboten mit der Bitte, Schweizer Söldner für sich werben zu dürfen[1]). Ein Bescheid erfolgte nicht, da die Schweizer bald darauf einen Vertrag mit Savoyen schlossen. Am 23. September trug er in Luzern wieder seine Bitte vor[2]) mit besserem Erfolg; denn am 7. Oktober gestatteten ihm die Kantone durch einen Vertrag, Werbungen im Lande unter ihrer Aufsicht zu halten mit der Bedingung, dass sie passende Befehlshaber für die Truppen stellten und René diesen einen bestimmten Sold zahlte. Unterdessen hatte er Lothringen durch Krieg wieder gewonnen,

1) Luzerner Tags. 12. Juli 1467. Absch. II, 599.

2) Luz. Tags. vom 23. Sept. Absch. II, 617.

aber es, mit Ausnahme der festen Plätze, wieder an Karl verloren. Er musste sein Land verlassen, um in Basel Hilfe zum Entsatz des belagerten Nancy zu erbitten. Die Städte des Elsass versprachen Beistand, stellten aber vor, dass derselbe ohne die Schweizer nutzlos sein würde [1]). Daher eilte er nach der Schweiz, bat mehrmals dringend um Hilfe, in Bern, in Zürich durch die Rede seines tapferen Kampfgenossen vor Murten, des Ritters Hans Waldmann, kräftig unterstützt, am 23. November endlich auf dem Tage in Luzern, und versprach, 40 000 Gulden zu den Kosten des Zuges zu steuern [2]). Davon sollten 10000 Gulden in Basel, 10000 in Nancy und 20000 auf der Heimkehr gezahlt werden [3]). Auf dieses Anerbieten waren die Boten nicht abgeneigt einzugehen [4]), mussten aber hierüber erst neue Instruktionen aus den Orten einholen und verschoben die Antwort auf eine neue Tagsatzung.

Hier zeigten sich am 4. Dezember die Boten von Zürich und Luzern anfangs zur Hilfe bereit; da aber die Urkantone mit Berufung auf die rauhe Winterzeit einem jetzigen Feldzuge widersprachen, so wurde schliesslich die Hilfe für jetzt einstimmig abgelehnt. Wilhelm Herter, der den in Basel beschäftigten Herzog René vertrat, stellte nun ein zweites Gesuch, zu dem er eventuell vom Herzog ermächtigt war. Er bat um die Erlaubnis, 5—6000 Mann anzuwerben und versprach 4 Gulden Sold für den Monat. Diese Bitte wurde René von den Obrigkeiten am 16. Dezember erfüllt [5]). Der Erfolg der Werbungen war so günstig, dass schon nach 8 Tagen 6000 junge Leute dem Herzog zugelaufen waren und etwa 1000, fast noch Knaben, zurück-

1) Chrétien Seite 33.
2) Commines I, 283.
3) Knebel, Diarium III, 76.
4) Luzerner Tags. Absch. Bd. II, Seite 630.
5) Luzerner Tags. Absch. II, 636.

gewiesen werden mussten [1]). Da diese Kriegsknechte freiwillig sich hatten anwerben lassen und nicht im Auftrag oder Interesse ihrer Regierungen aufgeboten waren, so ist es erklärlich, dass jeder Zug nicht ein Banner führte, wie bei Granson und Murten, sondern ein „Venli". Die Regierungen ernannten wohl die Befehlshaber; aber von den früheren berühmten Oberanführern zogen nur der Freund des Herzogs, Hans Waldmann aus Zürich, und der Schwyzer Ulrich Kätzi als Freiwillige mit. Diese 6000 Mann gehörten fast alle der niedersten Volksklasse an, waren durch Aussicht auf hohen Sold, reiche Beute und Plünderung zum Kriege verlockt, höchst mangelhaft ausgerüstet und gar nicht geneigt, Zucht und Ordnung zu halten. René bat, man möchte ihm solche Leute nicht mehr schicken, sondern 2000 „der Alten", wie er sie bei Murten kennen gelernt hatte, und einige mit ihren Bannern. Aber man schickte am 24. Dezember nur Ermahnungen und gute Lehren für die Truppen und ihre Führer [2]). Durch Gewährung höheren Soldes, $4^1/_2$ Gulden monatlich, war der Zug beträchtlich verstärkt worden, so dass in Basel über 8000 Mann Schweizer zusammen kamen [3]). Edlibach, der diese Zahl nennt, war mit Hans Waldmann nahe verwandt und verdient hierin mehr Glauben als der burgundische Hof-Historiograph Jean Molinet, welcher die Zahl auf 10500 berechnet [4]).

Als in Basel der fällige Sold gezahlt werden musste und dem Herzog 1200 Gulden fehlten, begannen die Schweizer schon umzukehren, aber dem Ritter Oswald von Thierstein, der kürzlich aus österreichischem in loth-

1) Edlibach, Chronik S. 163.
2) Luzerner Tags. Absch. II, 638.
3) Edlibach 163.
4) Molinet I, 231.

ringischen Dienst übergetreten war, gelang es noch, durch Verpfändung und Anleihe die volle Summe zu beschaffen. Nun rückten die Schweizer zwischen dem 24. und 27. Dezember zufrieden und kampflustig von Basel aus und kamen über Kayserberg und Saint-Dié nach Lunéville. Auf diesem Wege wurden Städte und Dörfer in Freundesland arg geplündert, besonders die Juden, denen man eine Menge Gold, Silber, wertvolle Gerätschaften und Kleinodien raubte [1]). Nachdem das Heer zu Lunéville durch neu geworbene Schweizer und Elsässer sich verstärkt hatte, musterte René seine Truppen aus Lothringen, 4000 Mann, bei Varangéville, wo er am 4. Januar 1477 eintraf, rückte in S. Nicolas ein und trieb die burgundische Besatzung hinaus. Um den Bürgern von Nancy den nahen Entsatz kundzuthun, befestigte man brennende Lichter und Laternen an die Türme [2]).

Am 4. Januar hielt Karl eine Beratung mit seinen Hauptleuten, welche ihn dringend ermahnten, die Ankunft des weit überlegenen Schweizerheeres nicht abzuwarten, sondern die Belagerung aufzuheben und sich nach Luxemburg zurückzuziehen. Er verachtete aber diesen guten Rat und beschloss, den Entscheidungskampf zu wagen [3]).

Unmittelbar nach der Beratung verliess Campobasso mit seinen beiden Söhnen und 180 Lanzen in aller Stille das Heer, kam noch des Abends nach S. Nicolas und bot René seine Dienste an gegen Belehnung mit der Herrschaft Commercy, die ihm gern bewilligt wurde [4]). Da aber die Schweizer sich entschieden weigerten, mit einem solchen meineidigen Verräter und ihrem Feinde zusammen in die

1) Knebel Chron. III.
2) Chronique ou Dialogue entre Jean Lud et Chrétien.
3) Knebel, Diarium III, 88.
4) D. Schilling, 372.

Schlacht zu ziehen, so begab er sich im Einverständnis mit René am rechten Ufer der Meurthe entlang nach Bouxières aux dames, unterhalb Nancy am Wege von hier nach Luxemburg gelegen, und verbarrikadierte die Brücke über die Meurthe, um den Burgundern den Rückzug abzuschneiden und die Fliehenden zu töten oder gefangen zu nehmen. In derselben Nacht zum 5. Januar kamen noch zwei Schweizer, die lange in Karls Heer gedient hatten, Hans Schindler von Art und Jörg Schreiber von Frauenfeld, nach S. Nicolas und wurden unter Zusicherung künftiger Heimkehr und Straflosigkeit als ortskundige Führer angenommen [1]).

Die Schlacht.

Der 5. Januar 1477, ein Sonntag und der Tag vor dem Epiphanias- oder Dreikönigsfeste, brach ziemlich klar über dem Schlachtfelde an, nachdem am vergangenen Tage heftige Regengüsse die Bäche angeschwellt und eine kalte ruhige Nacht sie mit einer neuen dünnen Eisdecke überzogen hatte.

Karl hatte in der Nacht und in den frühesten Morgenstunden seine Truppen so geräuschlos wie möglich aus dem Lager vor der Stadt herausgeführt und liess unter Mutin de Tello und John Milton innerhalb der Belagerungswerke nur soviel Truppen zurück, als unbedingt notwendig waren, um einen etwaigen Ausfall aus der Stadt zurückzuweisen [2]) Er rückte auf dem Wege nach Jarville vor, um in der Ebene eine ziemlich gedeckte Stellung einzunehmen, in welcher er den Feind zu erwarten beschloss.

Das Terrain war zu einer Defensivschlacht wohl ge-

1) D. Schiling 89, 90. Etterlin 214.

2) La vray Declaration und Chronique de Lorraine (Calmet).

eignet und von Karl wohl schon vorher hierzu in Aussicht genommen worden, falls eine feindliche Truppenmacht von Süden her ihn angreifen würde. Die Strasse, welche von Nancy über die Dörfer Jarville und La Neuveville (Laneuveville) nach S. Nicolas führt, tritt ungefähr eine halbe Meile südöstlich von Nancy in einen Wald, der sich von der Meurthe nach Westen bis über die Strasse, welche Nancy mit Pont Saint Vincent verbindet, und von da nach Norden über ein Hügelland ausdehnt. An dem nördlichen Saume des Waldes fliesst ein Bach entlang in nordwestlicher Richtung, durchschneidet die Strasse nach Jarville, bespült den südlichen Fuss eines Hügels zwischen Strasse und Fluss und ergiesst sich sodann in die Meurthe. Beide Ufer dieses Baches sind mit dicken Dornhecken und Gestrüpp bewachsen, die dem schnellen Vordrängen einer feindlichen Armee ernste Hindernisse bereiten. Auch auf der westlichen Seite der Strasse zieht sich eine solche natürliche Dornhecke [1]).

Hinter diesem Bache stellte Karl das burgundische Heer in einer den Terrainverhältnissen vollkommen entsprechenden Weise auf, die einen kriegsgeübten, scharfblickenden Feldherrn verriet. Er konnte erwarten, dass das Fussvolk der Schweizer, wie bei Granson und Murten, in einem dicht geschlossenen tiefen Viereck aus dem Gehölz vor Jarville hervorbrechen und seine Stellung auf dem bequemsten Wege und an der offensten Seite angreifen würde. Darum liess er auf dem oben erwähnten Hügel seine gesamte Artillerie, 30 Schlangenbüchsen, aufpflanzen, welche mit ihrem Feuer die Strasse nach Jarville bestrich und die dicht heranrückenden Schweizer wirksam empfangen und niederschmettern sollte.

Rechts von diesem starken Artilleriepark und westlich

1) Etterlin 215.

von der Strasse, die von Nancy nach Jarville und S. Nicolas führte, war das Centrum, das nur aus Fussvolk bestand, längs des Baches aufgestellt. Die burgundischen Krieger zu Fuss waren in ihrer weit ausgedehnten Front und zugleich in ihrer linken Flanke durch jene dichte Hecke geschützt, welche teils als doppelte den Bach umsäumte, teils als einfache das Centrum von der Strasse trennte [1]). Somit konnte sowohl der mit dünnem Eis bedeckte Bach, als auch besonders die dichte Hecke den stürmischen Angriff der feindlichen Spiessträger bedeutend hemmen, während die dahinter gedeckt stehenden Schützen sie mit ihren todbringenden Geschossen überschütteten. Karl befand sich, von seinen berittenen Edelleuten begleitet, in der Mitte seiner neuformierten Fusstruppen, deren Verteidigung er beobachtete und leitete und auf deren Erfolg er mit grosser Zuversicht rechnete.

Der Herzog von Burgund konnte sich nach den Erfahrungen, die er in den Niederlagen seines Heeres bei Granson und Murten gewonnen hatte, trotz seines ritterlichen Selbstbewusstseins und Selbstvertrauens doch nicht der Überzeugung verschliessen, dass seine berittenen Truppen nicht imstande wären, dem Anprall des schweizerischen Fussvolks zu widerstehen. Schon vor der Schlacht bei Granson hatte er die Gefahren eines Feldzuges gegen die Schweizer erwogen und anerkannt. Er äusserte im Gespräch mit dem Gesandten Mailands nach dessen Berichte vom 16. Januar 1476, dass er ein starkes Heer in den Krieg gegen die Schweizer führe, „weil man gegen die Schweizer-Alemannen nicht ziehen dürfe, ohne sich wohl versorgt und vorgesehen zu haben“ = perche contra li Sviceri Alamani non bisogna andare disproveduto. Aber infolge

1) Diebold Schilling: Beschr. der Burgundischen Kriege. Bern 1743, S. 369.

der höchst empfindlichen Niederlage bei Murten musste sich ihm der Gedanke aufdrängen, dass er nur durch ein starkes Heer wohlgeübter Fusstruppen dem wachsenden Übermut der Berner einen Damm setzen könnte. Darum beschloss er bald nach der Schlacht, ein solches Heer nach dem Vorbilde der Schweizer zu bilden und diesen in der nächsten Schlacht entgegen zu stellen.

So sehr er sich aber auch bemühte, eine tüchtige, widerstandsfähige Infanterie zu schaffen, die dem Angriffe der Feinde gewachsen, vielleicht sogar ihnen überlegen sein sollte, so geht doch aus seinen Anordnungen hervor, wie wenig er das Wesen und die Eigenheiten der bei den Schweizern üblichen Schlachtordnung und Kampfesweise erkannt hatte. Er mochte sich einbilden, der gewaltige Druck einer im Viereck dicht aufgestellten, aus Pikenträgern und Schützen verschiedener Waffen bestehenden Infanterie genüge, den Feind zurückzudrängen und niederzuwerfen oder seinem Angriffe erfolgreichen Widerstand zu leisten, und gab sich daher Mühe, eine neue Auswahl und Ordnung von Fusstruppen zu ersinnen. Diese war aber von der schweizerischen Taktik in wesentlichen Punkten durchaus verschieden. Wie sich der Herzog die Reorganisation seiner Infanterie dachte, erfahren wir aus dem Berichte, den der mailändische Botschafter, Giovanni Pietro Panigarola aus Salins in der Freigrafschaft Burgund am 13. Juli 1476 an seinen Herrn, den Herzog Galeazzo Maria Sforza von Mailand, über Karls neue Rüstungen und Pläne erstattete [1]). Hiernach rechnete der Herzog von Burgund, wie er dem Botschafter Panigarola auseinandersetzte, bestimmt darauf, noch über zweitausend Lanzen verfügen zu können. Von diesen 2000 Lanzen beabsichtigte er, 1000 in Fusstruppen umzuschaffen für ein Zusammentreffen mit den Schweizern. Jede dieser

1) Dépêches Milan. tom II S. 360, 361.

Lanzen bestand aus zehn Mann, aus einem homme d'armes, den der Botschafter nicht mit anführt, weil er diesen, das eigentliche Haupt der lanza als selbstverständlich und bekannt voraussetzt, ferner 3 Bogenschützen, 3 Pikenieren, 3 Armbrustschützen oder auch Leuten, die mit dem Handrohre bewaffnet waren. Das ergiebt 10000 Kämpfende, welche in einem Viereck (squadrone) oder in einem Gewalthaufen vereinigt werden sollten, wie auch Panigarola berechnet [1]).

Für den Wert und die Notwendigkeit dieser neu organisierten Infanterie, der zehntausend in einem Gevierthaufen Kämpfenden, beruft sich der Herzog ausdrücklich auf das Beispiel der Schweizer. Er sah also den wesentlichen Unterschied der schweizerischen Ordnung von seiner neuen Einrichtung nicht ein. Da er jeder Lanze nur 3 Pikeniere und dafür 6 Schützen zuteilte, während der Gevierthaufen der Schweizer grossenteils aus Pikenieren und Hellebardieren bestand, die Fernwaffen dagegen, die ihm beigegeben waren, zunächst ausserhalb des Vierecks zur Verwendung kamen, so war sein Gewalthaufe erheblich schwächer als der feindliche. Ferner hatte er nur einen Haufen Fussvolk, die Feinde aber in der Regel drei grosse Haufen, die sich gegenseitig decken und unterstützen, ja sogar zu-

1) Die Zahl 14 in dem Berichte — intendendo di questi 2 m lanze meterne mille a piedi quando si trovara con Svicerj, li quali habiano 14 combatenti . . . . . — kann nicht richtig sein und muss wohl in 10 verwandelt werden; denn zu den 9 aufgezählten Schützen und Lanzenträgern kann doch nur ein homme d'armes zu Fuss hinzugedacht werden, der allerdings hier nicht erwähnt wird, nicht aber fünf gensd'armes. — Rüstow, Geschichte der Infanterie S. 186 rechnet ohne Grund jede Lanze zu 12 Mann, indem sie eigentlich aus 3 Mann bestände, aber durch 3 Pikeniere, 3 Armbrust- und 3 Büchsenschützen verstärkt wäre; sonach enthielten die 1000 Lanzen 12000 Mann zu Fuss.

letzt den einen Haufen ihrer Gegner von allen Seiten umzingeln und niederhauen konnten.

Für den Kampf bei Nancy hatte nun der Herzog seine neue Organisation der Infanterie vollendet, freilich mit weit geringeren Kräften, als die, deren er sich Panigarola gegenüber gerühmt hatte; denn im Augenblicke der Entscheidung standen ihm höchstens 8000 Mann zur Verfügung. So stellte er auch das Fussvolk im Centrum in einem langgedehnten Viereck auf und wich somit noch mehr von dem Beispiel der Schweizer ab, deren Gevierthaufe ein nahezu gleichseitiges Viereck bildete, also ebenso viel Mann in der Tiefe wie in der Front zeigte. Die lange Linie hinter dem Bache und der Hecke, die er verteidigen musste, und die geringe Zahl seiner Mannschaften zwangen ihn, die Tiefe der Aufstellung zu verringern. So erfahren wir aus Gollut, dass der Herzog das Fussvolk „en un seul bataillon assez long“ aufgestellt habe. Damit übereinstimmend beschreibt Pontus Heuterus Karls Schlachtordnung (Caroli) Pugnacis acies una ac simplex erat propter regiam viam oblonga, coactaque, ...

Die Unterschiede zwischen der seit der Schlacht bei Murten geplanten und vor Nancy teilweise praktisch angewandten Schlachtordnung des neuen burgundischen Fussvolks und der schweizerischen bestehen darin, dass jenes nur einen Haufen Fussvolk bildete statt drei, dass es in einem länglichen Viereck oder Oblongum aufgestellt war, und dass es noch einmal soviel Schützen als Pikeniere enthielt. Diese Verhältnisse und die kurze Zeit, die für die Einübung der neugebildeten Infanterie bis zur entscheidenden Schlacht dem Herzog vergönnt war, erklären hinreichend, warum er im Kampfe gegen die seit langer Zeit wohl eingeübte Infanterie der Schweizer dieser unterliegen musste.

Vergleicht man mit diesem burgundischen Infanterie-

Haufen die bei den Schweizern gebräuchlichen, so tritt der Unterschied beider schon in der kurzen Beschreibung hervor, die Nicolo Macchiavelli in seinen sieben Büchern dell' arte della guerra liefert. Im dritten Buche sagt er darüber: „Die Schlachthaufen der Schweizer .... (sind bestimmt) einander beizustehen und sich wechselsweise zu unterstützen. Gewöhnlich stellen sie in der Schlacht ihre Bataillone, deren sie meistens drei bilden, in folgender Weise: Wenn das erste formiert ist, stellt sich das folgende etwas hinter ihm zur rechten, sodass es die Flanken des ersten deckt und, falls das erste Unterstützung braucht, schnell vorrücken und ihm Beistand leisten kann. — Der dritte Schlachthaufen, zur Reserve bestimmt, ist hinter diesen beiden aufgestellt und wenigstens eine Büchsenschussweite entfernt." In derselben Entfernung vom Gewalthaufen hielt sich auch die Nachhut in der Schlacht bei Nancy [1]).

Über die Anzahl der Schlachthaufen, das gegenseitige Verhältnis ihrer Stärke, ihre Bestimmung und Verwendung in der Schlacht giebt Elgger in seiner Schrift: „Kriegswesen und Kriegskunst der schweizerischen Eidgenossen" eine deutliche und präcise Darstellung. „Im 15. Jahrhundert formierten die Schweizer zum Gefecht gewöhnlich drei grosse Schlachthaufen. Der erste, zur Einleitung des Gefechts und zur Deckung des Vormarsches bestimmt, hiess Vorhut; der zweite, dem es in der Schlacht oblag, den Hauptkampf durchzuführen, Gewalthaufe; der dritte, zum Rückhalt bestimmt und mit der Deckung des Rückens beauftragt, Nachhut. Diese Schlachthaufen erhielten gewöhnlich eine ungleiche Stärke. Es war am gebräuchlichsten, die Vor- und Nachhut aus je einem Viertel, den

1) Rüstow, Gesch. der Inf. S. 190.

Gewalthaufen aber aus der ganzen Hälfte des verfügbaren Fussvolkes zu bilden.“

Die letztere Ansicht bedarf einer Einschränkung; wenigstens kann diese Regel nicht als allgemein giltig betrachtet und besonders nicht auf den Krieg mit den Burgundern ausgedehnt werden. Gerade in den drei Hauptschlachten, in denen Karl der Kühne von den Schweizern besiegt wurde, finden wir die Mannschaften gleichmässiger auf zwei von den drei Schlachthaufen verteilt. Am ehesten könnte man jene Regel auf die Schlacht bei Granson anwenden; aber auch hier enthielt die Vorhut über dreitausend, der Gewalthaufe zehn-, die Nachhut viertausend Mann[1]). Bei Murten bestehen die drei Haufen in gleicher Reihenfolge mit Einschluss der Schützen aus fünf-, zehn- und achttausend Mann[2]). Vor Nancy waren in der Vorhut sieben- und im Gewalthaufen achttausend Mann Fussvolk, in der Nachhut nur 800 Büchsenschützen[3]). So bestimmten die obersten Befehlshaber das Verhältnis der drei Haufen jedesmal nach den Umständen, nach dem Terrain und nach der mutmasslichen Stellung und Stärke des Feindes, obwohl sonst, besonders bei kleineren Heeren der Schweizer als Regel gegolten haben mag, dass sowohl Vorhut als Nachhut ungefähr halb so stark waren, als der zum Hauptkampf bestimmte Gewalthaufe.

Weiterhin beschreibt Elgger die Kampfordnung der drei Haufen: „Das Gefecht wurde durch die der Vorhut vorausgehenden Freiknechte eröffnet. Die Vorhut beteiligte sich an demselben, sobald sie auf dem Kampfplatz ankam. Der Gewalthaufe folgte und rückte neben der Vorhut in die Linie. Beide Schlachthaufen griffen sodann den Feind

1) Rüstow, Gesch. d. Inf. Seite 175.
2) ebend. Seite 183.
3) ebend. Seite 190.

an. Die Nachhut blieb einstweilen im Rückhalt; sie deckte die Flanke der im Gefecht Verwickelten oder suchte, je nach dem von den Hauptleuten entworfenen Plane, den Feind zu überflügeln, zu umfassen, oder ihm in den Rücken zu fallen, oder, wenn die ersteren Schlachthaufen in Gefahr waren überwältigt zu werden, durch einen Angriff eine Diversion zu ihren Gunsten zu machen."

In besonderen Notfällen musste allerdings die Nachhut zu solchen taktischen Zwecken verwendet werden und sich am Kampfe beteiligen, besonders wenn die beiden ersten Haufen in arge Bedrängnis und Gefahr gerieten, oder wenn die Nachhut dem Gewalthaufen an Mannschaft fast gleich war, wie es bei Murten geschah. Sonst hatte sie hauptsächlich die Aufgabe, das Gepäck zu decken und einem etwaigen Angriffe im Rücken des Heeres entgegen zu treten[1]). Der Gewalthaufe folgte der Vorhut nur auf dem Marsche; wenn es dagegen zur Schlacht kam, stellte er sich neben der Vorhut in die Schlachtlinie; ob rechts von ihr, wie Macchiavelli meint, oder links, das entschieden die Hauptleute nach dem jedesmaligen Angriffsplane.

Ähnlich urteilt auch Segesser über die Stellung der drei Schlachthaufen[2]).

Sehr wichtig für einen erfolgreichen gewaltigen Angriff war die Gestalt der Schlachthaufen und die Stellung der verschiedenen Waffen in ihnen: Sie bildeten ein gleichseitiges oder längliches Viereck. Gewöhnlich hatte dieses Viereck bedeutende Tiefe oder viele Glieder hintereinander, um die Wucht des Angriffs zu verstärken[3]). Durch diese tiefe Gliederung, durch das gewaltsame Nachdrängen der

1) Rüstow 164 und 168.
2) Segesser: L. Pfyffer u. s. Zeit. Seite 130.
3) Elgger Seite 273 und Segesser Seite 129.

hinteren Reihen auf die vorderen, wurde der Angriff der Gevierthaufen unwiderstehlich.

Vorzüglich ist aber der Erfolg der Schweizer der Aufstellung der einzelnen Waffen in den Schlachthaufen zuzuschreiben Die mit langen Spiessen bewaffneten Pikeniere oder Spiesser standen an den äusseren Seiten des Vierecks, die in den ersten oder äussersten Reihen durch eine vollständige Rüstung gegen Hieb, Stich und Schuss ziemlich gesichert; hinter den Spiessern die Hellebardiere, um, wenn die Spiesse in die ersten feindlichen Reihen eingedrungen waren, mit ihren Mordwaffen den niedergeworfenen oder wankenden Feinden den letzten Rest zu geben. Die Schützen befanden sich ausserhalb des Gevierthaufens, um ihn während des Vordringens gegen Angriffe der feindlichen Feuerwaffen und Reiter mit Bogen, Armbrust und Büchse zu schützen. Wurden sie hierbei von überlegenen Kräften bedrängt, dann zogen sie sich hinter die Glieder der Pikeniere zurück, die sie einliessen, um den heranstürmenden Feinden eine undurchdringliche Reihe von Spiessen entgegen zu halten[1]). Diesen langen Spiessen der Pikeniere verdankten die Schweizer den grössten Teil ihrer Siege; durch sie waren sie hauptsächlich allen Feinden überlegen. In Anerkennung dieses Wertes vermehrten sie daher allmählich die Zahl der Spiesse von dem dritten Teile der Gesamtmenge bis zu zwei Dritteln[2]).

Diese Vermehrung der Spiesse geschah auf Kosten der Hellebarden, weil dieselben wohl, sobald die feindliche Schlachtordnung durchbrochen war und der Kampf Mann gegen Mann begann, von mörderischer Wirkung waren, doch zum Gefecht in geschlossener Ordnung sich weniger eigneten[3]).

1) Elgger Seite 273.
2) Segesser, Seite 124; Elgger Seite 92.
3) Elgger Seite 105.

Da nun aber die Schweizer die Entscheidung des Kampfes durch ihre Spiesse herbeiführten, so war die Bedeutung und Verwendung der dritten Waffe, der Schützen, eine nur geringe. Deshalb sind auch die Zeugnisse von Commines und Jean de Troyes zu verwerfen, welche den Schützen der Schweizer eine hervorragende Rolle in dem Kampfe gegen die Burgunder zuweisen; zumal sie allen anderen zuverlässigen Angaben widersprechen[1]).

Aus dieser Beschreibung der Schlachtordnung ergiebt sich, dass sie der burgundischen auch bei Nancy bei weitem überlegen war; diese hatte mit der schweizerischen Ordnung nur eine äusserst geringe Ähnlichkeit, und die versuchte Nachahmung derselben war Karl dem Kühnen in keiner Weise gelungen. —

Zu beiden Seiten des Centrums, aber etwas weiter rückwärts, hielt die Reiterei Karls. Der linke Flügel unter der Leitung des Italieners Jacob Galeatto, eines der erfahrensten und treuesten Offiziere Karls, besetzte eine Wiese zwischen der Strasse Nancy-Jarville und der Meurthe, an den Fluss gelehnt, nach Jarville hin durch den mit Artillerie besetzten Hügel gedeckt. Hier macht die Meurthe eine doppelte Biegung, indem sie von ihrer nördlichen Richtung erst nach Osten abweicht, dann wieder nach Norden sich wendet und so einen Winkel bildet, in dessen Spitze der Fluss vermittelst einer Furt passiert werden kann. Die Furt gewährte einen Rückzug nach dem Dorfe Tomblaine, das am rechten Ufer lag.

Der rechte Flügel der Burgunder wurde von dem tapferen Jost (Jossy) von Lalain, dem Grossrichter von Flandern, befehligt, stand auf einem etwas abschüssigen Terrain und lehnte sich nach Westen an den Wald, durch welchen die Strasse von Nancy westlich nach Toul führt.

1) Segesser Seite 124—130.

Auf dem rechten Flügel soll auch Campobasso sich befunden haben, aber zusammen mit Galeotto. Von hier ging er nach Commines' Bericht bei Beginn des Kampfes mit 800 Lanzen zu René über. Diese Darstellung beruht auf einem Irrtum des Gedächtnisses, der Commines wie andern gleichzeitigen Erzählern öfters widerfahren ist, und wird durch die Berichte der Mitkämpfer widerlegt.

Im Centrum führte Karl selbst den Oberbefehl, umgeben von seiner Leibwache zu Pferde und dem getreuen Adel Burgunds und der Niederlande, unter dem besonders hervorragten der mildgesinnte Jean de Rubempré, Herr von Bièvre, Olivier de la Marche, Karls Haushofmeister und Anführer der Leibwache, Contay, der am Hofe Ludwigs XI lange Zeit als Gesandter die Interessen Karls besonnen vertreten hatte, der Graf von Chimay und Graf Engelbrecht von Nassau. Alle diese waren bereit, mit ihrem geliebten Herrn selbst in den Tod zu gehen und in der Verteidigung seiner Person sein Los zu teilen. Karl selbst ritt auf einem mächtigen schwarzen Rosse, von seiner Farbe il Moro genannt, fest überzeugt, in seiner geschützten Stellung die Angriffe eines stärkeren Feindes zurückwerfen zu können.

Seine Gegner, die vereinigten Schweizer, Lothringer, Elsässer und Franzosen, hatten die Nacht in S. Nicolas geruht. In der ersten Morgendämmerung rief die Trompete die Krieger zu den Waffen und zur Messe. Diese wurde teils in der Kirche, teils vor derselben von mehreren Priestern celebriert in Anwesenheit des Herzogs und der lothringischen Edelleute. Hierauf stärkten sich die Krieger für den nahe bevorstehenden harten Kampf noch durch ein reichliches Mahl, das ihnen die Bürger von S. Nicolas freigebig bereitet hatten, und begannen kurz vor Sonnenaufgang um acht Uhr den Abmarsch. Am Ausgange des Städtchens erwartete sie noch eine angenehme Über-

raschung. Ein reicher Weinhändler hatte mehrere grosse Fässer, mit vorzüglichem Wein gefüllt, aufgestellt und lud jeden ein, sich zum Abschiede noch einen letzten Labetrunk zu schöpfen. Bald waren die Fässer geleert, und die Krieger verliessen die gastfreien Bürger in sehr „gehobener" Stimmung und mit froher Aussicht auf einen erfolgreichen Tag. An der Spitze zogen die Bogenschützen, ihnen folgten die Spiesse, dann der Herzog René mit der Reiterei; zuletzt die Hellebardiere[1]). Der Herzog ritt im prächtigsten Kriegsschmucke auf einer mutigen grauen Stute, La Dame genannt, derselben, die ihn schon bei Murten zum Siege getragen hatte. Es war ein gar stattliches Heer, dessen Anblick die Herzen der treuen Bürger von S. Nicolas mit Begeisterung und froher Siegeshoffnung erfüllte.

Kurze Zeit vor der Ankunft in La Neuveville liess der Herzog die Armee Halt machen, um einigen Edelleuten aus Lothringen und dem Elsass auf ihre Bitte den Ritterschlag zu erteilen. Nach Beendigung des feierlichen Aktes setzte man den Marsch durch jenes Dorf nach Jarville fort und stiess bald auf feindliche Plänkler, die, auf Rekognoscierung ausgesandt, jetzt sich eilig zurückzogen. Bei Jarville an einem Teiche blieb man noch einmal stehen, um das Heer zur Schlacht zu ordnen und einen Kriegsrat abzuhalten[2]). Vor Beginn der eigentlichen Beratung teilte man das Heer nach damaliger Gewohnheit in jene bekannten drei Haufen, die in den späteren Zeiten des Mittelalters fast bei allen Kämpfen sich widerfinden: Vorhut, Gewalthaufen, Nachhut. Die Vorhut umfasste 7000 Mann zu Fuss, Schweizer aus den Urkantonen und Luzern und Deutsche mit Spiessen und Hellebarden bewaffnet, 2000 Reiter aus Lothringen und

1) La vraye Décl.
2) Molinet 231.

Elsass und 12 Feldstücke. Jene 7000 Mann zu Fuss befehligte Wilhelm Herter, der in Luzern für den Herzog so erfolgreich unterhandelt hatte, die Reiterei Graf Oswald von Thierstein. Der Gewalthaufe bestand aus 8000 Mann zu Fuss, von welchen 1000 Büchsen, 4000 Spiesse und 3000 Hellebarden führten, und aus 1300 Reitern. Hier betrachtete der Herzog sich selbst als den alleinigen Oberanführer und war es auch durch seine persönliche Teilnahme und als Soldherr dem Namen nach. In Wirklichkeit aber ordneten die Schweizer Hauptleute nach ihrer bewährten Einsicht und Erfahrung alle Bewegungen und Angriffe. Die Nachhut zählte nur 800 Büchsenschützen und war bestimmt, als Reserve zu dienen und die Verbindung zwischen Vorhut und Gewalthaufen zu sichern.

An dem Kriegsrate, der auf die Teilung der Armee folgte, nahmen ausser den Feldhauptleuten auch noch einige Herren aus dem hohen Adel Lothringens und des Elsass teil. Da nun die Beratenden verschiedenen Nationalitäten und Sprachen angehörten, so übernahm ein lothringischer Edelmann Wautrin de Wisse (Walter von Wisse), welcher sowohl der deutschen als auch der französischen Sprache mächtig war, das Amt eines Dolmetschers. Daher ist es auch gekommen, dass verschiedene Autoren, besonders die lothringischen Chronisten, Calmet, Huguenin, Em. von Rodt und andere, diesen Wautrin zum Vater und Erfinder des Angriffsplanes gemacht haben[1]). Seine Thätigkeit beschränkte sich aber nur darauf, den von den Schweizer Hauptleuten entworfenen Plan den Herren aus Lothringen, die nur französisch sprachen, vorzutragen und annehmbar zu machen. Die Schweizer waren durch Kundschafter und Deserteure, die in Karls Heere

1) Calmet, Chronique de Lorraine, Huguenin p. 270. 271. E. v. Rodt II, 396.

gedient hatten, über die örtlichen Verhältnisse so genau unterrichtet, dass sie eine weitere Belehrung nicht verlangten. Sie wussten selbst am besten, wie und wo sie dem Feinde beizukommen und den Angriff zu machen hatten, und hätten den Rat eines fremden Edelmannes weder bedurft noch angenommen. Die Lothringer aber wünschten begreiflicherweise, den Ruhm der Erfindung eines Planes, der ihrem Herzog sein Land wiedergewonnen und seinen mächtigen Gegner vernichtet hatte, lieber ihrem Landsmann zuzuwenden.

Der Angriff auf die Stellung der Burgunder wurde nun nach dem Rate der Schweizer Führer mit den Lothringer Herren in folgender Weise verabredet. Zunächst sollte die ganze Armee Kehrt machen und auf der Strasse nach La Neuveville bis an diejenige Stelle zurückgehen, wo eine alte Strasse sich in westlicher Richtung nach dem Pachthof Malgrange hinzieht und ein schmaler Weg östlich nach der Meurthe sich abzweigt, um dann längs des Flusses nach Norden zu führen[1]).

Hier sollte die Vorhut, von den ortskundigen Schweizer Deserteuren geführt, links abschwenken und auf dem soeben erwähnten schmalen Wege unmittelbar an der Meurthe entlang gegen die burgundische Artillerie vorrücken, welche südlich von S. Madeleine auf einem Hügel aufgefahren war[2]). Auf der Hauptstrasse Neuveville-Nancy sollte eine Abteilung leichte Infanterie und Reiterei als Plänkler bis zum nördlichen Saume des Waldes vorgehen, die Feinde durch scheinbare Angriffe an verschiedenen Stellen beschäftigen und zugleich sollte eine bedeutende Menge Tross-

1) Calmet 106. — Infolge Nichtbeachtung dieser Stelle geben die neueren Darstellungen ein sehr unklares Bild des Angriffs der Verbündeten.

2) Etterlin 96.

knechte und andere Leute, die am Kampfe nicht teilnahmen, sich häufig an der Grenze des Holzes den Burgundern zeigen, um die Aufmerksamkeit derselben auf sich zu ziehen und von den Bewegungen der beiden grossen Truppenkörper abzulenken. So sollte bei den Burgundern der Glaube erweckt werden, dass eine grosse Menge Krieger im Walde aufgestellt sei und dass der Hauptangriff von dieser Seite erfolgen werde[1]).

Der Gewalthaufe dagegen, geführt von Wautrin de Wisse und anderen ortskundigen Lothringern, sollte rechts, also nach Westen, abschwenken und auf der oben erwähnten alten Strasse die Farm „la Malgrange" zu erreichen suchen, um von da sich wieder rechts zu wenden, also in fast nördlicher Richtung des Marsches an den Saum des Waldes und unmittelbar an die rechte Flanke des Feindes zu gelangen.

Auf diese Art konnte das Heer der Burgunder, von beiden Seiten umgangen, in der linken Flanke durch die Vorhut, in der rechten durch den Gewalthaufen der Schweizer angegriffen, beide Flügel entweder in die Flucht geschlagen oder auf das Centrum gedrängt und dieses durch einen doppelten Angriff zusammengedrückt und vollständig vernichtet werden. Ein solches Manöver entsprach auch am besten den Absichten des Berner Rates und der übrigen Schweizer Behörden, welche ihre Hauptleute dringend ermahnten, jetzt mit einem Schlage das Werk zu vollenden und das feindliche Heer gänzlich aufzureiben.

Gegen Mittag erfolgte der Aufbruch des Schweizer Heeres. Die Vorhut gelangte auf engem Pfade längs der Meurthe, durch dichtes Gebüsch verborgen und von einem heftigen Schneetreiben begünstigt, unbemerkt bis an jenen Bach, hinter welchem die feindlichen Truppen Stellung ge-

1) La vraye Décl.

nommen hatten[1]). Nachdem man den Bach, jedenfalls nahe an seiner Mündung, teils durchwatend, teils schwimmend überschritten hatte, erreichte man einen Vorhügel derjenigen Höhe, welche von der burgundischen Artillerie besetzt war. Das Schneegestöber war noch so heftig, dass „einer den andern kaum vor sich sehen mochte“[2]). Um so weniger wurden die Schweizer von den Feinden bemerkt und konnten jetzt nach dem ermüdenden Marsche auf schwierigem Wege ein wenig ausruhen. Denn durch das Schneetreiben und den Übergang über den mit dünnem Eis bedeckten Bach waren die Leute fast erfroren, „die Ordnung zertrennt, und ein jeder war froh, sich niederzusetzen, seine Schuhe zu räumen (Schlamm und Wasser auszuschütten) und sich selbst wieder zurecht zu bringen“[3]). Sie fanden also auf dem Vorhügel Zeit, kurz vor dem Zusammenstoss mit dem Feinde ihre Waffen und Kleider zu ordnen.

Foster Kirk zeigt bei der Schilderung des Angriffs[4]) eine nur unvollständige Kenntnis der Gegend, die er auch nur undeutlich beschreibt. Er lässt die Vorhut gar nicht längs der Meurthe vorrücken, sondern dem Gewalthaufen voran auf demselben Wege nach der Farm Malgrange, einmal deshalb, weil er den alten Weg längs des Flusses nicht kennt, dann aber auch, weil er annimmt, dass ausser jenem Hügel, welcher mit burgundischer Artillerie besetzt war, kein anderer existiere. Wenn nun auch kein anderer Hügel dort vorhanden ist, so besteht doch die erwähnte Anhöhe aus zwei Kuppen, von welchen die eine, die niedrigere, südöstlich von der andern liegt.

1) Etterlin 96.

2) Etterlin 96.

3) Etterlin, ebenda (216).

4) John Foster Kirk, History of Charles the Bold. London 1868. Vol. III p. 485. 486. 487.

Als die Verbündeten der Vorhut auf der genannten niedrigen Höhe ihre Sachen wieder in Ordnung gebracht hatten, jagte plötzlich ein Windstoss die Wolken auseinander, das Schneetreiben hörte auf, und die Sonne sandte ihre erwärmenden Strahlen nieder, „als wäre es ein Sommertag gewesen“ [1]). Die Burgunder waren nicht wenig erschrocken, das gefürchtete schweizerische Fussvolk in dieser Gegend und sogar in unmittelbarer Nähe zu Gesicht zu bekommen. Sie erhoben ein Geschrei und versuchten ihre Geschütze, die nach der Strasse gerichtet waren, möglichst schnell herumzudrehen. Dieser Versuch erforderte jedoch viel Zeit und wurde durch den eiligen Angriff der Verbündeten vereitelt, die ohne Aufenthalt schnell den Berg hinabliefen, um die Artillerie zu nehmen [2]). Kaum hatten die Geschütze zwei Salven abgegeben, welche nur zwei Mann töteten, als sie von den Schweizern erstürmt und die Bedienungsmannschaften niedergestochen wurden [3]). Bei dieser Attacke war aber die Reiterei Thiersteins in Unordnung geraten und musste sich deshalb zurückziehen, um sich zu neuen Angriffen zu ordnen. Unterdessen rückte die Infanterie von der eroberten Anhöhe weiter hinab und quer über die Hauptstrasse Nancy-Jarville gegen die Hecke vor [4]), welche Karls Centrum in der linken Flanke und der Front deckte. Durch die hinter der Hecke stehenden burgundischen Schützen wurde der erste Angriff der Verbündeten, die aufgelöst vorgingen, zurückgeschlagen [5]). Diesen Augenblick benutzte der Führer des linken Flügels der Burgunder, Giacopo Galeatto, um sich mit seiner Reiterei

---

1) Etterlin 96.
2) Etterlin 96.
3) Edlibach.
4) La vraye Décl. — Etterlin und Dieb. Schilling.
5) La vraye Décl. Etterlin und Dieb. Schilling.

auf die rechte Flanke der Verbündeten zu stürzen. Jetzt war ein Moment der Krisis eingetreten, wo den Burgundern einige Aussicht auf Rettung blieb; denn gewiss wäre jetzt die Schweizer Infanterie, da ihre Reihen aufgelöst waren, von den feindlichen Reitern niedergeritten worden, wenn nicht Thierstein inzwischen seine Reiter wieder geordnet und sich jenen entgegengeworfen hätte. Lange wogte der Kampf unentschieden hin und her, bis endlich die Burgunder zu weichen begannen und in voller Verwirrung die Furt Tomblaîne zu erreichen suchten, um auf dem rechten Ufer der Meurthe sich nach Metz und Luxemburg zu retten. Doch nur wenige sollten entkommen; die meisten fielen bei Bouxières und Condé in die Hände des Verräters Campobasso.

Nachdem das Fussvolk unter der Führung Wilhelm Herters mit Hilfe der Reiterei freie Bahn bekommen hatte, erneuerte es seinen Angriff. Doch auch jetzt hatte es noch schwere Arbeit; denn der „dicke Torn und um selb gewachsen Hag“ war nicht leicht zu durchdringen; vielen blieb ihre „Wehre“ sogar drin stecken. Erst nach hartem Kampfe und schweren Verlusten durchbrach das Fussvolk die natürliche starke Hecke und verdrängte die Bogenschützen, welche sich nun, von den Schweizern verfolgt, nach dem Centrum der burgundischen Stellung zurückzogen.

Einige neuere Schriftsteller lassen die Vorhut der Schweizer nicht auf dem schmalen Pfade zwischen der Hauptstrasse Nancy-Jarville und dem Flusse zum Angriff auf den linken Flügel der Burgunder vorgehen, sondern westlich nach dem Pachthof Malgrange abschwenken und von da den rechten Flügel des feindlichen Heeres angreifen. So urteilt besonders der Amerikaner John Foster Kirk in seiner Geschichte Karls des Kühnen, die er mit fleissiger Durchforschung der gleichzeitigen Quellenschriften

und mit warmer Anteilnahme an dem Schicksal des unglücklichen Burgunderherzogs geschrieben hat. Er behauptet, dass die Vorhut der Schweizer auf einer „alten Strasse, die von Jarville nach der Farm ‚La Malgrange' führte", marschiert und von dort aus durch eine andere Wendung an den Saum des Waldes und an die rechte Flanke der Burgunder gelangt sei[1]) Wo aber der Gewalthaufe zuerst gekämpft, welcher Heeresteil den linken Flügel, die Reiter Galeottos, angegriffen und zum Weichen gebracht hat, bleibt unerörtert. Das Bild der Schlacht wird dadurch verdunkelt, und es scheint, dass der Gewalthaufe an denselben Stellen wie die Vorhut angreifen sollte. Demnach wäre dieses Manöver dem in der Schlacht bei Murten angewandten ähnlich gewesen, wo die Schweizer das burgundische Heer in seiner rechten Flanke von Osten her fassten und gegen den See nach Westen drängten, sodass die Belagerungs-Corps gänzlich abgeschnitten und niedergehauen wurden. So wäre hier die Armee Karls nach Osten in die Meurthe getrieben, wo indessen noch Rettung nach dem andern Ufer möglich war. Aber die Ursache der Flucht Galeottos bei Beginn des Kampfes ist nicht zu erklären. Lalain erhielt Befehl, Galeotto zu unterstützen; er wurde ja aber selbst auf dem entgegengesetzten Flügel angegriffen und bedrängt. Es ist daher wahrscheinlicher und angemessener, dass die Vorhut vom Flusse aus, der Gewalthaufe vom Pachthofe Malgrange aus vorging und beide das feindliche Heer von zwei Seiten zusammendrängten, um es so desto sicherer ganz zu vernichten. Das Schweizer Heer war von Jarville aus, wo es die Stellung der Burgunder, besonders ihrer Artillerie, in Augenschein genommen, noch einmal umgekehrt, und von dieser Marschrichtung aus ging die Wendung des Gewalthaufens nach Malgrange

1) Kirk p. 485.

rechts, und die der Vorhut „nach der linken Hand“. Hierzu stimmen auch die Ausdrücke im Berichte des Herzogs René und in Etterlins Erzählung. Jener sagt: Alors l'Armée du Duc René . . . tous tournèrent à l'entour du bois de Jarville, droict tirèrent à la Malle-grange. Der Luzerner Etterlin kämpfte selbst mit in der Vorhut und erwähnt, dass diese sich „uff die lincken hand“ wandten, um die Feinde von der Seite anzugreifen. Raum für den heimlichen Marsch der Vorhut war genügend vorhanden, obgleich der Weg eng und beschwerlich war, und auch heute führt noch ein alter Weg längs der Meurthe.

Während die Vorhut hier ihren Marsch antrat, zog der Gewalthaufe der Verbündeten westlich nach Malgrange. Da er hier einen bequemeren und breiteren Weg fand, so kam er über leicht mit Eis bedeckte Bäche zu rechter Zeit an diesem Pachthofe an, noch ehe das heftige Schneetreiben begonnen hatte. René liess das Heer an dieser Stelle eine kurze Rast halten, um sich zu dem nahe bevorstehenden Kampfe vorzubereiten. Auf seiner grauen Stute reitend, trug er einen bis zum Knie reichenden Waffenrock von Goldstoff, dessen rechter Ärmel, weit offen, von Seide war und die drei Farben seiner Livree zeigte: rot, grau, weiss. Auch die Schabracke seines Rosses war von Goldstoff und mit drei silbernen Doppelkreuzen, Lothringens Wappen, geschmückt. Jean de Baudrey trug das herzogliche Hauptbanner mit dem Bilde der Verkündigung Marias und den Worten: „Ave, gratia plena.“ Das lothringische Banner bei der Vorhut, in der Hand des Herrn von Dom-Julien, zeigte einen goldenen Arm aus einer Wolke hervorragend und mit einem Schwerte bewaffnet. Um jedem Streite über Rang und Ordnung der Banner vorzubeugen, liess René alle Fahnen in der Mitte vereinigen und zu beiden Seiten seines Gefolges einhertragen.

Während der kurzen Rast am Pachthofe stieg ein deutscher Priester auf eine kleine Erhöhung, um von allen verstanden zu werden, und hielt an die Krieger eine feurige, zu Herzen gehende Ansprache. Er ermahnte sie zu Glauben, Hoffnung und ernster Reue für ihre Sünden und erklärte ihnen, dass sie, wenn sie im Kampfe für die gerechte Sache des Herzogs René fallen sollten, gewiss zur ewigen Seligkeit eingehen würden. Die Rede machte einen tiefen Eindruck und feuerte die Kampfbegierde noch stärker an. Die Krieger warfen sich auf die Erde, machten jeder vor sich ein Kreuz auf dem mit Schnee bedeckten Boden, küssten es und beteten inbrünstig.

Nachdem sie sich erhoben hatten, wurde von den Hauptleuten eine neue Ordnung des Heeres für das Gefecht entworfen und ausgeführt. Die Spitze bildeten die leichten Reiter und die Bogenschützen. Hinter diesen wurden die 4000 Spiesse und 3000 Hellebarden zu einem Haufen vereinigt, dessen vordere Glieder die Spiesse, die hintern die Hellebardiere bildeten. Auf den Flanken befand sich die schwere Reiterei.

Zugleich ersuchten die Schweizer Hauptleute den Herzog, sich ihren Weisungen und Ratschlägen in dem entscheidenden Kampfe zu fügen, ihnen die Kriegsleitung und die Art des Angriffs zu überlassen und seine eigene Person zunächst gegen drohende Gefahren zu sichern[1]).

Er sollte in der Mitte der Banner zurückbleiben, wo 100 Mann ihm als Leibwache dienten. Sollten sie indessen wider Erwarten in Not und Bedrängnis geraten, dann würden sie ihn zu Hilfe rufen; sobald aber die feindliche Macht gebrochen wäre und die Flucht ergriffe, würde es ihm freistehen, an der Verfolgung teilzunehmen. Diesen Schritt mussten die Schweizer Führer schon zur Wahrung

1) Calmet.

ihrer eigenen Interessen thun; denn einem so jungen, in der Kriegsleitung noch so unerfahrenen Fürsten durften sie den Erfolg des Kampfes und das Leben so vieler Eidgenossen nicht anvertrauen, wünschten aber, das Leben ihres Soldherrn vor jeder Gefahr zu schützen.

Als die Truppen von Malgrange aufbrachen, um sich dem Feinde immer mehr zu nähern, begann sogleich das Schneegestöber, welchem nach kurzer Zeit das Durchbrechen der Sonne folgte. Auch hier, wie bei der Vorhut, verbargen die dicht fallenden Schneeflocken das nahende Heer vor den Augen der Feinde, die bisher von diesem Seitenmarsche keine Ahnung hatten.

Die französischen Hauptleute Manne[1]) und Doriole, welche mit 400 leichten Reitern voran ritten, erblickten zuerst den rechten Flügel der feindlichen Stellung, die Reiterei unter Jossy de Lalain. Stolz darauf, den Kampf eröffnen zu können, warfen sie sich ohne Zögern mit trotziger Verwegenheit auf den Feind, der sie aber nach kurzem Ringen mit grossem Verluste zurückdrängte. Die siegreichen burgundischen Reiter kamen durch dieses Gefecht völlig auseinander und sprengten in wilder Hast und Siegesgewissheit tollkühn bis an die feindlichen Linien heran, wo sie aber durch einige wohlgezielte Salven der Büchsenschützen hart mitgenommen wurden. Viele Pferde wurden getötet, andere bäumten und waren nicht mehr vorwärts zu bringen. Als nun während dessen der Gewalthaufe der Schweizer seine Aufstellung genommen hatte und die Spiesse in festgeschlossener Ordnung vorrückten, waren Lalains Reiter gezwungen sich zurückzuziehen, um bald darauf von der Reiterei der Lothringer heftig angegriffen und ganz aus dem Felde geschlagen zu werden.

---

1) So hat Huguenin S. 277; v. Rodt S. 402 Maure, wohl verdruckt!

Bei diesem Angriffe fiel Lalain selbst schwer verwundet und musste sich den Lothringern gefangen geben. Die flüchtigen Reiter wandten sich im Westen von Nancy dem Walde zu und retteten sich teilweise über die Mosel nach den Niederlanden.

Durch die Flucht der Reiterei war Karl auf beiden Flanken entblösst und hatte zu seiner Verteidigung ausser der Reiterei seiner Leibwache im Centrum nur noch das unzuverlässige Fussvolk, das weder an Bewaffnung noch an Uebung noch an moralischer Kraft den Schweizern gewachsen und durch die Strapazen der Belagerung zum grossen Teil erschöpft und entmutigt war. Von diesem Fussvolk konnte Karl gar keine Rettung mehr erwarten und erkannte, dass er jetzt alle Hoffnung auf Sieg aufgeben musste. Ihm blieb nur die Wahl zwischen schleuniger Flucht und dem nahen Tode. Er wählte den letzteren, vielleicht um einen noch schmachvolleren Untergang zu vermeiden. Doch kein Zug seines Gesichts verriet die mindeste Unruhe; kaltblütig hielt er in den vordersten Reihen, um im Kampfe einen glorreichen Untergang zu finden.

Als er seinen Helm auf dem Kopfe befestigte, löste sich ein Zierat desselben, ein goldener Löwe, plötzlich vom Helme ab und fiel dem Herzog auf den Sattel. „Hoc est signum Dei", sagte er, über die schlimme Vorbedeutung betroffen, und mochte den Helmschmuck nicht wieder festmachen lassen.

Jetzt begann der blutige Vernichtungskampf, wie ihn die Schweizer gewünscht und durchzuführen sich fest vorgenommen hatten. Von beiden Seiten wurde das Centrum der Burgunder durch die feindlichen Spiesse und Hellebarden zusammengedrängt, rechts durch den Gewalthaufen, links durch die Vorhut, endlich auch hinten umzingelt. Die Schweizer stiessen und schlugen alle, die ihnen ent-

gegentraten, ohne Erbarmen nieder, gaben keinen Pardon und machten keine Gefangene, wie sie schon bei Murten gethan hatten. Nur wenigen edeln Burgundern gelang es, dadurch dass sie sich lothringischen Herren ergaben, dem Tode zu entgehen. Aber in diesem letzten Verzweiflungskampfe hielt sich das burgundische Fussvolk wacker und mannhaft und tötete noch manche der Angreifer [1]).

Den tapfersten Widerstand leistete auch hier der Herzog Karl. Er zeigte sich hier nicht nur als unerschrockenen, heldenmütigen Kämpfer, sondern auch als treuen Führer der Seinen. Kaltblütig und besonnen erteilte er seine Befehle und suchte die Ordnung überall herzustellen, wo noch Rettung möglich schien, hier die Krieger anfeuernd und ermutigend, dort helfend, wo er konnte. Als die Reihen der Seinen zu wanken begannen, stürzte er sich an der Spitze seiner vornehmsten Edeln, des Jean de Rubempré, Herrn von Bièvre, des Grafen Engelbrecht von Nassau u. a., mitten in den dichtesten Haufen der Feinde, wie ein Löwe, Wunder der Tapferkeit verrichtend [2]). Freund und Feind erzählten noch lange davon. Auch ein Chronist Lothringens äussert: „Hätten alle seine Leute mit demselben Feuer gekämpft, so musste unser Heer unzweifelhaft zurückgetrieben werden."

Doch was half jetzt alle Tapferkeit der wenigen Getreuen! In furchtbarem Gedränge eingekeilt konnten sie sich nicht mehr frei bewegen. Nur noch ein kurzes wütendes Handgemenge, und die burgundische Armee war vernichtet. Mit unerbittlicher Wut schlugen die Schweizer auf den Knäuel bedrängter Feinde los; es war, als ob der Jahre lang verhaltene Hass sich mit einem male in furchtbarer Blutarbeit entladen sollte. Die Be-

1) Knebel II, 125.
2) D. Schilling, 370.

siegten ergriff ein wahnsinniger Schrecken, der alle Bande der Disziplin löste. Fussvolk und Reiter flohen wirr durcheinander, jeder nur bedacht, sein armes Leben zu retten, und suchten die Strasse nach Metz und Luxemburg zu gewinnen.

Als Karl sah, dass alles verloren, machte er mit dem letzten Reste seiner Ritterschaft noch einen Angriff auf einen feindlichen Haufen[1]). Er spornte seinen Streithengst an, um mit einem gewaltigen Satze mitten in die Feinde einzudringen, als ein Hellebardier seine Waffe schwang und sie auf des Herzogs Kopf hinabstiess. Karl taumelte und wäre vom Rosse gesunken, wenn nicht der Herr von Citey aus Hochburgund ihn wieder sattelfest gemacht hätte. Diese treue Hilfe kostete Citey das Leben; er erhielt den Todesstoss durch die Fugen seines Harnisches. Von Karls Begleitern fiel einer nach dem andern; nur sein Page, aus der alten römischen Familie der Colonna, folgte ihm in einiger Entfernung. Dieser sah noch, wie das Pferd seines Herrn, das vom Feinde umringt war, bei dem Versuche, über einen Graben zu setzen, strauchelte und seinen Reiter zum Falle brachte. In demselben Augenblicke wurde auch Colonna vom Pferde gestürzt und gefangen genommen. Bald machte die Dunkelheit der Nacht dem Gemetzel ein Ende.

Noch ehe die Niederlage der Burgunder entschieden war, zogen die Truppen, welche zum Schutze des Lagers darin geblieben waren, von Nancy ab und kamen unbehelligt davon.

Beim Beginn der Flucht des Hauptheeres kamen auch Truppen der Besatzung und Bürger aus der Stadt heraus, um Anteil an der Beute zu erlangen. Da sie aber die lothringischen Feldzeichen nicht angelegt hatten, wurden

---

1) Thomas Basin in seiner Gesch. Ludwigs XI.

sie von den daherstürmenden Schweizern für Feinde gehalten und niedergestochen[1]).

Um 7 Uhr Abends hielt René bei Fackelschein seinen Einzug in seine befreite Hauptstadt. Allgemeiner Jubel empfing den geliebten Herzog, obgleich die Hungersnot noch fortdauerte, da die reichen Vorräte der verbündeten Armee noch nicht herbeigeschafft waren. Aber die Siegesfreude liess für den Augenblick alle Not vergessen.

Am folgenden Tage bot das Schlachtfeld einen grauenerregenden Anblick. Meilenweit um die Stadt herum war die Gegend von Nancy ein grosses Leichenfeld. Wo das letzte Gemetzel den Sieg Renés vollendet hatte, lagen dichte Haufen entseelter, meist nackter Körper. Unter ihnen waren auch viele höhere Befehlshaber und Grosse des burgundischen Heeres. Einige davon nennt auch ein Strassburger Bericht, erwähnt aber darunter unrichtiger Weise den Grafen von Nassau[2]). Dieser geriet nur in Gefangenschaft und musste 15 Wochen lang im Pfennigturm zu Strassburg sitzen, bis er 50000 Gulden als Lösegeld gezahlt hatte. Auch einige Gefangene gibt jener Bericht an[3]).

Karls Leiche, völlig nackt, furchtbar entstellt und bereits von Eis umgeben, wurde am Montag Abend mit Hilfe des Arztes Mathieu, der Wäscherin Karls und des jungen Colonna, den Campobasso wieder nach Nancy gebracht hatte, am Rande des Grabens, wo ihn Colonna hatte fallen sehen, nach langem Suchen gefunden. René liess die Leiche Karls nach Nancy bringen und mit allen Ehren vor dem Hochaltare der S. Georgskirche bestatten.

---

1) D. Schilling, 374.
2) Sächs. Ern. Gesamtarch. Weim. Reg. A. fol. 28b Nr. 87.
3) ibid.

War nun aber ein so trauriger Ausgang des Krieges mit Lothringen und der Schweiz für Karl auf keine Weise zu vermeiden? Gewiss nicht, wenn er die Belagerung von Nancy nicht aufhob, wenn er es stolz verschmähte, mit den Trümmern seines Heeres sich spätestens in der Nacht vor dem 5. Januar nach Luxemburg zurückzuziehen. Dort konnte er getrost die Zeit erwarten und neue Kräfte sammeln, um später die Verbindung mit Burgund wieder herzustellen. Sobald er sich entschied, die Schlacht anzunehmen, war sein Untergang, ja sein Tod unvermeidlich; denn dem Angriff der Schweizer konnte sein geringes Heer nicht widerstehen, und Karl selbst zog jetzt den Tod der Gefangenschaft oder der wiederholten Flucht vor. Seine treuesten Freunde, vor allen der wackere Chimay, mahnten ihn kurze Zeit vor der Schlacht gar eindringlich, Lothringen und die Belagerung aufzugeben. Sie waren doch sicherlich in der Lage richtig zu beurteilen, ob für Karl noch die Möglichkeit der Rettung vorhanden sei. Kirk meint, dass seine Lage durchaus hoffnungslos war, dass er durch den Rückzug nach den Niederlanden nichts gewonnen, sondern statt des Todes mitten im Kampfe nur einen schmachvollen Untergang gefunden hätte[1]). Die Gründe, die er kurz andeutete, sind nicht entscheidend: die Aufgabe Lothringens wäre mit der Preisgebung Burgunds gleichbedeutend gewesen; Ludwig XI hätte Truppen an den Grenzen Burgunds und der Niederlande, bei Metz und Toul bereit gehalten, um in Karls Gebiete einzufallen[2]). Aber Ludwig XI scheute sich doch vor offenem Kriege mit Karl, er hatte öfter gern die Waffenruhe mit ihm verlängern lassen und wohl auch jetzt noch keine Lust, den gefährlichen Vasallen offen zu reizen. Burgund hielt treu

1) Kirk, Hist. III p. 480.

2) ibid, p. 478.

zu Karl und hatte ihn im Juli 1476 noch bereitwillig unterstützt[1]). Die Schweizer hätten sich bald wieder verlaufen, zumal da René selbst nach dem vollkommensten Siege mit dem Solde im Rückstand bleiben musste.

Besonders aber musste die geringe Anzahl seiner Truppen gegenüber einem bedeutend überlegenen Feinde den Herzog von Burgund bewegen, Lothringen zu verlassen. René selbst giebt die Stärke seiner Armee auf 19—20000 Mann an, wovon mehr als 12000 Verbündete in seinem Solde gewesen seien[2]). Jene Zahl stimmt mit den oben angegebenen Zahlen der einzelnen Abteilungen ziemlich überein, deren Summe 18300 beträgt.

Dagegen schätzt v. Rodt[3]) die Stärke des burgundischen Heeres am 5. Januar 1477 auf 14000 Mann, von denen 4000 das Lager schützten, 10000 zur Schlacht verfügbar waren. Diese Annahme ist unbegründet und übertrieben hoch. Andererseits geben Philipp von Commines und Jean Molinet die Zahl der Truppen nur zu 4000 Mann an; der Gardehauptmann Karls, Olivier de la Marche versichert sogar „auf sein Gewissen", dass sein Heer in der Schlacht nur 2000 Mann gehabt habe, wovon nur 1200 kampffähig gewesen seien. Diese Schätzungen sind offenbar gar zu niedrig. Mit einer so geringen Truppenzahl konnte selbst der kühne Herzog von Burgund es nicht wagen, die Belagerung fortzusetzen und doch zugleich die Schlacht anzunehmen. Dann wird die Zahl der auf dem Schlachtfelde und in der weiteren Umgegend gefundenen Leichen zu 3000 bis zu 8000, stark übertrieben sogar bis 12000 angegeben. Nach den glaubwürdigsten Berichten darf man die Zahl der Toten zu 4000 annehmen; die Zahl

---

1) Dépêches Milan. II p. 358—62.

2) La vraye Décl.

3) v. Rodt, II. S. 391.

der Truppen, welche Karl von seinen 20000 Mann übrig geblieben waren und ihm für die Schlacht zur Verfügung standen, darf man nicht höher berechnen als zu 7000 bis 8000 Mann. Letztere Zahl nennt auch der in den Niederlanden wohnende Thomas Basin.

Wenn nun der Herzog von Burgund die mühevolle und zeitraubende Einschliessung Nancys aufgab, mit diesem Reste seiner Truppenmacht Lothringen verliess, auf dessen Besitz er keine rechtlichen Ansprüche hatte, und sich in die Niederlande zurückzog, so hatte er nicht allein an der Treue des niederländischen Adels eine feste Stütze, sondern auch an dem Römischen Kaiser Friedrich III, mit dessen Sohn Maximilian er seine Tochter Marie bereits am 6. Mai 1476 in Lausanne urkundlich verlobt hatte[1]).

Damals wurde bestimmt, dass die Hochzeit schon im November desselben Jahres in Köln gefeiert werden sollte. Karl hatte sich die Eroberung von Nancy noch schneller und leichter gedacht als das erste mal im November 1475, hielt aber, obgleich die Belagerung schon zwei Monate erfolglos gedauert hatte, auch dann noch mit verblendetem Eigensinn an der Verfolgung des einen Zieles fest. Dass seine verwegene Tapferkeit, sein Tod seine Tochter schutzlos den schlimmsten Gefahren preisgeben musste, bedachte er nicht; ebensowenig, dass er selbst im Bunde mit Kaiser und Reich am besten im stande war, das Erbe Marias gegen alle Angriffe zu sichern.

Denselben verhängnisvollen Fehler, durch den Karl schon seit Jahren seine Zeit und Hilfsquellen verschwendet und seine Macht erschüttert hatte, beging er wiederum durch die Schlacht von Nancy. Da ihm die Einnahme mancher Städte, wie Lüttich, Epinal, Nancy, gelungen war, so hatte sich bei ihm der Irrtum festgesetzt, dass er durch

1) Rausch, die burgundische Heirat, Seite 154.

zähe Beharrlichkeit die Eroberung einer Stadt erzwingen und selbst mit einer kleineren Truppenzahl jedes Entsatzheer gleichzeitig abwehren und durch die Schlacht besiegen könnte. So lagerte er geduldig ohne Erfolg vor Neuss, griff bei Granson mit 14000 Mann die 19000 Schweizer an, belagerte Murten und kämpfte zugleich mit ungefähr 20000 Mann gegen ein eidgenössisches Heer, das auf 26000—28000 Krieger berechnet wird[1]). Obschon er nun bei Murten die Kraft des Schweizer Fussvolks genau kennen gelernt hatte, erwartete er dennoch mit gleicher Hartnäckigkeit während der Einschliessung von Nancy mit ungefähr 8000 Mann eine Armee von 18—19000 Schweizern und Lothringern. Man kann ihn also von dem Vorwurf thörichten Eigensinns nicht freisprechen und muss anerkennen, dass ihm trotz seiner heldenmütigen Tapferkeit und anderer Tugenden die wohlberechnende Einsicht und die vollkommenen Eigenschaften eines grossen Feldherrn und Staatsmannes fehlten.

---

1) Delbrück, die Perserkriege und die Burgunderkriege. Seite 150, 153, 154 und 155.